Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 151 (1983)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

37/1983 151. Jahr 15. September

Kirche – Ort der Hoffnung
Ausden«PerspektivenderHoffnung» des Österreichischen Katholikentags 517

Hoffnung leben – Hoffnung geben
Vom Österreichischen Katholikentag 1983, der durch den Besuch Papst Johannes Pauls II. im Rampenlicht der Weltöffentlichkeit stand, berichtet Rolf Weibel 518

Leitung des Bistums Basel bespricht wichtige pastorale Aufgaben Von der Regionaldekanenkonferenz berichtet Max Hofer 521

Sinn und Bedeutung des Heiligen Jahres Das Jubiläumsjahr wird mit seinen pastoralen Möglichkeiten überdacht von Hans Rossi 522

Was macht uns wirklich krank?
Ein Tagungsbericht von Kurt Bischof 525

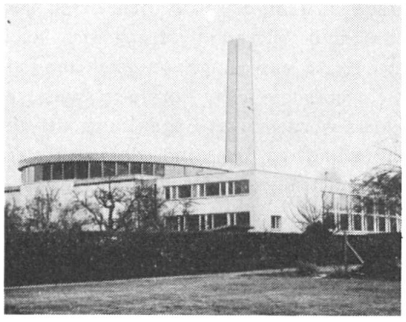
Glaubensfest in Neuenkirch
Ein Bericht von Max Syfrig 526

Die Trauernden trösten
Ein Buchhinweis von Josef Bommer 527

Hinweise 527

Amtlicher Teil 529

Neue Schweizer Kirchen
Bruder Klaus, Liestal (BL)



Kirche – Ort der Hoffnung

Die Kirche ist in Christus *Zeichen und Werkzeug* für die Vereinigung mit Gott und für die Einheit der ganzen Menschheit. Durch die Verkündigung des Wortes Gottes und die Sakramente öffnet sie die Quellen des Heiles. Sie ist ein Ort, wo Vergebung der Schuld und die Nähe Gottes auch in Ängsten und Sorgen erfahrbar werden. Die Kirche ist berufen, ein Ort der Freiheit und Brüderlichkeit, der Barmherzigkeit und der Versöhnung zu sein. Dort hat das offene und klärende Gespräch – auch bei abweichenden Meinungen – seinen Platz. So kann der Anspruch Jesu Christi verwirklicht werden: «Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt» (Joh 13,35).

Uns allen ist aufgetragen, am *Aufbau des Reiches Gottes* mitzuwirken und zur Herbeiführung einer menschenwürdigen Welt beizutragen. Vielfältig sind die Charismen, die Dienste und Ämter, die einander ergänzen und die den Gläubigen helfen, die in der Taufe geschenkte Verbundenheit mit Christus zu bezeugen und nach dem Evangelium zu leben.

Wir alle sind Kirche und leiden daran, dass wir oft nicht so leben, wie wir nach dem Willen Jesu leben sollen.

Viele nehmen Ärgernis an uns Christen und an der Kirche, weil wir uns zuwenig am Beispiel Jesu orientieren, weil wir nicht glaubwürdig genug die Gottes- und Nächstenliebe leben. Sie nehmen *Ärgernis an der Kirche,* weil sie ihr Wirken als zu unentschieden, zu angepasst, bürokratisch und legalistisch erfahren, weil sie sich in ihrem Suchen und in ihren Nöten unverstanden und allein gelassen fühlen.

Die Kirche weiss aber auch, dass sie in der Nachfolge Christi und als sein sichtbarer Leib wie ihr Herr zum Ärgernis, zum Skandal werden kann: «Selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt» (Mt 11,6).

Wir sind betroffen, dass in den vergangenen Jahren – aus welchen Gründen auch immer – so viele Katholiken die Kirche verlassen und so manche Priester ihr priesterliches Amt aufgegeben haben. Dies erfordert von uns ein demütiges Überdenken mancher unserer Verhaltensweisen. Wir laden jene Christen, die aus der Kirche ausgetreten sind, ein, ihren Entschluss neu zu überdenken.

Auch die Kirche, die eine Kirche von Menschen, Suchenden und Irrenden, ist, ist nicht frei von Schuld und Konflikten und hat sich stets neu dem Ruf nach Umkehr zu stellen.

Die Kirche lebt in den *Pfarrgemeinden,* in christlichen Gruppen und Familien. In diesen Gemeinschaften wird gebetet und gefeiert, wachsen Umkehr und Erneuerung, werden wir zum Apostolat befähigt. Neue Formen von Gemeinden, apostolische Bewegungen, Gruppen und Familienrunden sind Zeichen der Hoffnung.

Eine lebendige Kirche braucht die *Mitarbeit* vieler Menschen. Sie braucht neben vielen ehrenamtlichen Mitarbeitern Pastoralassistenten, Religionslehrer und Ständige Diakone, insbesondere bedarf sie der Prie-

ster. Sie sind dazu geweiht, dass sie das Wort Gottes verkünden, die heiligen Sakramente spenden und die Gemeinden leiten. Bedrückend erfahren viele den Mangel an Priestern. Wir wollen um *Priesterberufe* beten und zu einem Klima beitragen, in dem der Ruf des Herrn zu diesem wichtigen Amt gehört und bejaht werden kann. In Anbetracht des Priestermangels werden die Bischöfe gebeten, die Vorbedingungen für die Priesterweihe neu zu bedenken und gegebenenfalls mit dem Heiligen Vater zu besprechen.

Menschen dürfen es auf Gottes Ruf hin auch wagen, um des Reiches Gottes willen und durch die freigewählte Lebensform in Ehelosigkeit, Armut und Gehorsam zu verkünden, dass Gott die letzte Erfüllung ist. Den *Orden und Säkularinstituten* kommt hier eine unverwechselbare zeichenhafte Bedeutung zu.

Kirche ist ihrem Wesen nach *missionarisch*. Die Evangelisierung in fremden Ländern entspricht nicht nur dem Auftrag Jesu Christi, sondern ist auch Zeichen der Hoffnung für die Kirche in der Heimat. Die afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Kirchen geben uns hoffnungsvolle Beispiele kirchlicher Erneuerung. Ihre Verbindung der religiösen Spiritualität mit dem täglichen Leben, ihre Auseinandersetzung mit den Problemen der eigenen Gesellschaft können Impulse für die Gestaltung unseres Lebens aus dem Evangelium sein. So kann Weltkirche auch in Österreich wirksam werden: durch Geben und Empfangen, durch Teilen und Tragen der gemeinsamen Erfahrungen und Lasten. Die Solidarität mit verfolgten und leidenden Christen, mit Christen, die gegen unmenschliche Systeme kämpfen, mit Christen, die am Kreuz Jesu Christi besonders teilhaben, muss Anliegen aller Christen sein.

Hier ist unser Einsatz in Wort und Werk, in Gebet und Tat gefordert, denn gegen Leid, Gewalt, Unrecht und Tod gilt es, die biblische Verheissung von Auferstehung zu bezeugen.

Österreichischer Katholikentag 1983, Perspektiven der Hoffnung, Abschnitt 11

Weltkirche

Hoffnung leben – Hoffnung geben

Der Österreichische Katholikentag 1983, vom letzten Freitag bis Sonntag bei zunächst schönstem Wetter in Wien durchgeführt, erreichte seinen Höhepunkt mit dem Besuch Papst Johannes Pauls II. in Österreich, ein Besuch, der zwei Tage über den Katholikentag hinaus dauerte und ihm sein besonderes Gesicht gab.

Perspektiven unserer Hoffnung

Der Österreichische Katholikentag hat ohnehin ein anderes Gesicht als der Deutsche Katholikentag. Zum einen finden die Deutschen Katholikentage bisher alle zwei Jahre statt – jener von München 1984 wird so der 88. sein –, die Österreichischen aber nur alle zehn bis fünfzehn Jahre – der diesjährige war so der 14.; zum andern haben die Deutschen Katholikentage einen reichhaltigen Arbeitsteil, während bei Österreichischen die thematische Arbeit in einer längeren Vorbereitungszeit geleistet wird, so dass der Katholikentag selber als besonderes Ereignis Abschluss der Vorbereitungsarbeiten und Anstoss zur Weiterarbeit zugleich ist. An der Eröffnungsfeier erklärte Kardinal Franz König den Österreichischen Katholikentag denn auch als einen Weg: «Etwa zwei Jahre lang haben sich die Diözesen Österreichs auf den Katholikentag vorbereitet. Vieles wurde organisiert, vieles wurde neu überdacht. Heute ist allen Verantwortlichen klar, dass wir in diesen Tagen keinen krönenden Abschluss feiern können, sondern bestenfalls den Beginn eines neuen Weges.»

Der Katholikentag hatte sich so vorgenommen, wie Kardinal König in der einführenden Pressekonferenz ausführte, die Katholiken zur Besinnung zu führen einerseits auf die Situation und die Aufgaben der Kirche und anderseits vom christlichen Menschen- und Weltbild her in Auseinandersetzung mit der geistigen und politischen Situation. Dabei sei Kirche durchgehend als das Volk Gottes auf dem Weg zu verstehen, so dass bei der Besinnung des Katholikentages sich die ganze Gemeinschaft der Glaubenden auf ihre Verantwortung besinnen müsse. Der Katholikentag, so sein Präsident Eduard Ploier an der gleichen Pressekonferenz, wolle sich deshalb nicht mit Forderungen an andere begnügen, sondern zu einer Botschaft an die Katholiken selber werden, und zwar in einem Gesprächsprozess, in dem sich die Katholiken den Herausforderungen dieser Zeit stellen.

Der bisherige Gesprächsprozess hatte zu einem Dokument geführt, das unter dem Titel «Perspektiven unserer Hoffnung» dem Katholikentag thematisch zugrunde gelegt wurde: «Wir Menschen brauchen Hoffnung. Gott hat sie uns gegeben als Anker, damit wir nicht versinken in Verzweiflung und nicht zerbrechen in Sinnlosigkeit ... Zeichen unserer Hoffnung ist das Kreuz ... Im Zeichen des Kreuzes dürfen wir hoffen, dass das Leben stärker ist als der Tod.» Kreuz und Anker bildeten denn auch das Signet des Katholikentages, und das Kreuz wurde bei allen Grossveranstaltungen in immer wieder anderer Weise besonders hervorgehoben.

Das Grundsatzdokument entfaltet die Perspektiven der Hoffnung in drei Richtungen: Erstens in bezug auf «Mensch und Gemeinschaft»: zur Sprache kommen hier die Themen «Leben und Tod», «Mann und Frau – Ehe und Familie», «Kinder und Jugendliche», «Erziehung und Bildung»; zweitens in bezug auf «Christ und Weltgestaltung»: hier kommen zur Sprache die Themen «Frieden», «Politik, Umwelt, Technik», «Wirtschaft, Arbeit, Freizeit», «Kultur – Kunst»; drittens in bezug auf «Kirche und Ökumene», unterteilt in die Themen «Ökumene» und «Kirche – Ort der Hoffnung» (diesen Abschnitt dokumentieren wir im Wortlaut auf der Frontseite).

Erarbeitet wurde dieses Dokument in einer Art synodalem Vorgang, also im Gespräch auch mit den Bischöfen, deren Mitarbeit und Mitverantwortung sich auch darin zeigte, dass einige von seiten von Laien eingebrachte harte Formulierungen gemildert wurden. Das Engagement der Bischöfe und der Umstand, dass in Österreich (im Unterschied zur Bundesrepublik Deutschland und in Übereinstimmung mit manchen Gegebenheiten in der Schweiz) die Katholische Aktion bedeutsamer ist, als es die Laienverbände sind, und dass damit

den Pfarreien und Dekanaten auch bei der Vorbereitung des Katholikentages eine wichtige Aufgabe gestellt war, zeigte sich auch bei seiner Eröffnung.

Neun Bistümer – ein Land

Am Freitagnachmittag stellten sich nämlich die neun Diözesen Österreichs und das Militärvikariat des Bundesheeres auf verschiedenen Plätzen der Wiener Innenstadt vor und luden dabei zur Begegnung ein. Dabei wurde gesungen und musiziert – die Folklore kam reichlich zum Zug –, es wurden Erfahrungen mitgeteilt, die Hoffnungen der Menschen in den Diözesen wurden dargestellt, aber auch die Probleme. So zeigte beispielsweise das Bistum Innsbruck Tonbildreihen, in denen Probleme des Massentourismus aufgezeigt wurden, in denen nicht nur die wirtschaftlichen Vorteile der touristischen Erschliessung der Berggebiete zur Sprache kamen, sondern auch die sozialen und menschlichen Folgelasten, aber auch das Engagement der Kirche in einer dem Menschen nachgehenden Tourismus-Pastoral.

Am Abend zogen dann die diözesanen Vertretungen von diesen Plätzen sternförmig auf den Stephansplatz ein. Dabei zogen sie die Podien mit, die sie auf ihren jeweiligen Plätzen schon gebraucht hatten und deren Grundrisse im gleichen Massstab das jeweilige Bistumsgebiet wiedergaben. Während eine Platzsprecherin das jeweilige Bistum kurz vorstellte und dabei auch einen Bistumsvertreter über ein wichtiges Ergebnis der diözesanen Katholikentagsvorbereitung befragte, wurde das entsprechende Podium an die bereits aufgestellten angedockt, so dass am Schluss ein grosses Podium mit den Umrissen des Landes Österreich zur Verfügung stand.

Mit dem Blick auf dieses so zusammengefügte Podium, mit dem Blick auf die diözesanen Bausteine der Kirche Österreichs begrüsste in der anschliessenden Eröffnungsfeier Kardinal Franz König namentlich die Österreicher, die zum Katholikentag gefahren waren; der Freitagnachmittag und der Samstagvormittag waren denn auch als «Österreichtag» geplant.

Im Anschluss an das Leitwort fragte Kardinal Franz König die Teilnehmer sodann: «Sind wir in unserer Heimat das Salz der Erde, Licht der Welt? Wir wissen um die vielfältige Not in unserem eigenen Land, wir wissen um die Not der von Armut und Katastrophen heimgesuchten Menschen dieser Erde. Es bedrückt uns der Niedergang, der Zusammenbruch von Moral und Sitte im öffentlichen und privaten Leben. Wir wissen um die bedrohenden dunklen Wolken am Horizont. Sind wir noch Salz der Erde, Licht auf dem Berg?» Diese Frage wurde in einer Bussmeditation weiter entfaltet und von den Versammelten mit Bussrufen beantwortet.

Der Präsident des Katholikentages strich in seiner Eröffnungsrede vor allem die Aufgaben heraus, die sich in der Vorbereitungsarbeit als vordringlich gezeigt hatten. «Wir sind gekommen, um Chancen und Wege zu suchen, die den Glauben vertiefen können, den Frieden, die Gerechtigkeit, die Freiheit und mehr Menschlichkeit sichern, Not und Elend bekämpfen. Wir wollen in diesen Tagen miteinander reden, miteinander beten, miteinander feiern.» So wurde die Eröffnungsfeier zu später Stunde mit einem «Chor des Jubels» abgeschlossen.

Die Stunde der Laien

Im Anschluss an die Eröffnungsfeier fanden in Kirchen der Innenstadt noch verschiedene nächtliche Feiern statt, die vom Programm her als «Einzelveranstaltungen» galten. Dazu gehörten auch einige ständige Einrichtungen wie Kunstausstellungen – bemerkenswerter als jene der Österreichischen Gesellschaft für christliche Kunst ist jene in der Akademie der bildenden Künste, die «Kunst für und gegen die Kirche» zeigt, das heisst auch Werke umfasst, die von der Kirche abgelehnt, abgeändert oder zurückgewiesen wurden – sowie die Veranstaltungen des Samstagmorgens.

Während die Hauptveranstaltungen des Katholikentages – ursprünglich eine Veranstaltung *der* Laien – vorwiegend Veranstaltungen *für* die Laien waren[1], traten in den an die 150 Einzelveranstaltungen des Samstagmorgens die Laien stark in Aktion. Dass ihnen dabei weitgehend Eigenverantwortung zugestanden wurde, machte einen «Katholikentag von unten» (wie beim Deutschen Katholikentag) überflüssig. Die zahlreichen Einzelveranstaltungen wurden thematisch und örtlich gruppiert und auch zeitlich so geordnet, dass sie als «Zentren» angeboten werden konnten: So gab es das Jugendzentrum, den Familientreffpunkt, das Dritte-Welt-Zentrum, das Geistliche Zentrum und das Frauenfest. Angeboten wurden Podiums- und Gruppengespräche, Musik, Gottesdienste, Bibelarbeiten und vieles andere. Zahlreich waren auch die Informationsstände, die zum Teil über Aktionen im Zusammenhang mit dem Katholikentag informierten, vor allem aber über die laufende Tätigkeit von Laienorganisationen und die Dienstleistungen kirchlicher Einrichtungen Auskunft gaben.

Für einen mit den österreichischen kirchlichen Verhältnissen wenig Vertrauten ermöglichten diese Stände mit dem angebotenen Informationsmaterial – von Prospekten bis Broschüren – und den bereitwillig erteilten Auskünften einen guten Einblick in das Wirken der Laienorganisationen Österreichs. Wie vielfältig ein solches «Zentrum» informierte, erlebte ich im «Frauenzentrum». Hier warb die Katholische Frauenbewegung Österreichs für ihre Zeitschriften, über zwanzig Künstlerinnen zeigten in einer Ausstellung unter dem Thema «Frauen – Hoffnung für Kirche und Welt» Werke, andere Frauen wiederum verkauften biologische Produkte, es wurde zu Gruppengesprächen über die Mutter-Tochter-Problematik animiert, in der Kirche am Hof wurden vier Bibelarbeiten zu «Frauen in der Bibel. Frauengestalten im Alten und Neuen Testament» durchgeführt, um nur einiges aufzuzählen.

Die Türken vor Wien

Schon um die Mittagszeit begann sich dann der Heldenplatz, auf dem die zweite Hauptveranstaltung, die erste Grossveranstaltung mit Papst Johannes Paul II. stattfinden sollte, zu bevölkern. An dieser Veranstaltung, der Europa-Vesper zum Thema «Im Kreuz ist Hoffnung», kam zum einzigen Mal eingehend das Datum zur Sprache, dessentwegen der Katholikentag dieses Jahr angesetzt worden war: Die Befreiung Wiens von der Besetzung durch Truppen des Osmanischen Reiches 1683. An dieses «grosse Datum nicht nur der österreichischen, sondern der europäischen Geschichte» erinnerte Papst Johannes Paul II. in seiner Ansprache recht nachdenklich:

«Es ist gerechtfertigt, mit Bewunderung der Verteidiger und Befreier Wiens zu gedenken, die in beispielhaftem Zusammenstehen dem Angriff Einhalt geboten. Uns sind die Aufrufe heiligmässiger Prediger überliefert, welche die Menschen dieser Zeit nicht nur zu Tapferkeit, sondern vor allem zu christlicher Umkehr zu bewegen suchten. Die Geschichte gebietet uns, damaliges Geschehen aus dem Geist der damaligen Zeit zu verstehen und nicht einfach an unserer Gegenwart zu messen. Sie gebietet, *einseitige Verurteilung und Verherrlichung zu vermeiden.* Wir wissen, dass himmelschreiende Grausamkeiten nicht nur vom osmanischen Heer, sondern auch von der Armee des Kaisers und seiner Verbündeten begangen worden sind. Wir müssen, sosehr wir uns über den Verteidigungserfolg des christlichen Abendlandes freuen mögen, beschämt zur Kenntnis nehmen, dass die christliche Solidarität damals weder spontan noch europaweit war.

[1] Aufgefallen ist nicht nur mir, dass in den Presseunterlagen zwei engbeschriebene Seiten mit dem Lebenslauf von Kardinal Franz König zu finden waren, über den Präsidenten des Katholikentages aber keine einzige Zeile.

Vor allem aber sind wir uns dessen bewusst, dass *die Sprache der Waffen nicht die Sprache Jesu Christi* ist und nicht die Sprache seiner Mutter, die man damals wie heute als die ‹Hilfe der Christenheit› angerufen hat. Bewaffneter Kampf ist allenfalls ein unausweichliches Übel, dem sich auch Christen in tragischen Verwicklungen nicht entziehen können. Aber auch hierbei verpflichtet das christliche Gebot der Feindesliebe, der Barmherzigkeit: der für seine Henker am Kreuz gestorben ist, macht mir jeden Feind zum Bruder, dem meine Liebe gebührt, auch wenn ich mich seines Angriffs erwehre.

So sei dieses Jubiläum nicht die Feier eines kriegerischen Sieges, sondern eine Feier des uns heute geschenkten Friedens im dankbar bekundeten Kontrast zu einem Ereignis, das mit so viel Leid verbunden war. Und wir wollen uns der Freiheit würdig erweisen, die damals mit so grossem Einsatz verteidigt worden ist.»

Europa-Vesper

Die Europavesper insgesamt war – in drei Schritten: Bergpredigt, Kreuzfeier, Magnificat – eine Besinnung auf den ursprünglichen Auftrag des Christentums: «Dass der christliche Glaube eine Kraft der Versöhnung und des Friedens sein kann und sein soll, ein Zeichen Gottes unter den Menschen.» So Kardinal Franz König in seiner Begrüssungsrede vor etwa 140000 Teilnehmern.

Die europäische Dimension wurde anschaulich durch «das Licht der Versöhnung», das österreichische Spitzensportler mit den Fackeln entzündeten, die sie in einer Lichtstafette von Sachseln, Altenberg, Assisi und Auschwitz nach Wien gebracht hatten, und durch die Anwesenheit von Bischöfen aus Nord und Süd, aus Ost und West. Der für Kardinal Frantisek Tomasek bereitgestellte Stuhl musste leer bleiben ...

In der Feier der Bergpredigt sprachen Kardinäle aus dem Norden und Süden, dem Osten und dem Westen als «Botschafter der Frohbotschaft»: Jean-Marie Lustiger, Erzbischof von Paris, Frantiszek Macharski, Erzbischof von Krakau, Joachim Meisner, Bischof von Berlin, und Franjo Kuharic, Erzbischof von Agram. Dabei setzte Erzbischof Macharski ein besonders eindrückliches Zeichen: Er übergab dem Erzbischof von Wien eine Handvoll Asche aus den Krematorien von Auschwitz, die Asche von Opfern eines sinnlosen Hasses.

Zu Beginn der Kreuzfeier segnete Papst Johannes Paul II. ein grosses Bronzekreuz, das anschliessend neben dem Heldentor aufgerichtet wurde und künftig an den Österreichischen Katholikentag und den Papstbesuch 1983 erinnern soll. In seiner Ansprache erinnerte der Papst die Christen in Österreich und in allen Ländern des Kontinents an ihre gemeinsame Verantwortung für Europa.

«Gebt Zeugnis von der tiefen christlichen Verwurzelung der menschlichen und kulturellen Werte, die Euch – und ganz Europa – heilig sind, die seine Vergangenheit so entscheidend geprägt haben und auch seine Zukunft zu gewährleisten vermögen. Zeigt Euch würdig jener Glaubensbrüder, die auch heute noch für ihre religiösen Überzeugungen und für ihre christliche Lebensführung Verfolgung leiden und schwere Opfer bringen müssen. Habt Mut und Entschlossenheit, Euch auch in der Politik und im öffentlichen Leben aus christlicher Verantwortung für das Wohl des Menschen und der Gesellschaft im eigenen Land und über alle Grenzen hinaus einzusetzen.

Im Kreuz ist Hoffnung für eine christliche Erneuerung Europas, aber nur wenn wir Christen selbst die Botschaft des Kreuzes ernst nehmen.»

Um ein Blumenkreuz versammelt

Blumen und Verpflegung hatten die Jugendlichen mitgebracht, die auf Sternmärschen am Samstagabend zur «Begegnung des Papstes mit der österreichischen Jugend» im Wiener Stadion zusammenkamen. Zu Beginn dieser feierlichen Begegnung legten Jugendliche ein Blumenkreuz aus, dem Papst Johannes Paul II. den Blumenstrauss anfügte, den er zur Begrüssung von der Jugendvertreterin zuvor erhalten hatte.

In einem ersten Teil brachten die Jugendlichen durch szenische Darstellungen, Bild- und Tonprojektionen sowie Stellungnahmen viele ihrer Anliegen zur Sprache: «wo wir auf der Suche sind, was uns bewegt», wie die Jugendsprecherin in der Begrüssungsadresse sagte. «Auf dem Weg – wohin?», so wurden die Fragen nach dem Sinn des Lebens zusammengefasst. «Sinnvolle Arbeit für alle» sprach die Arbeitsbedingungen Jugendlicher, aber auch die Jugendarbeitslosigkeit an. «Und wenn der letzte Baum fällt» brachte die Sorge um die Umwelt zum Ausdruck. «Kirche meine Heimat» – hier wurden heikle innerkirchliche Fragen recht zurückhaltend ausgesprochen (die Zurückhaltung soll den Jugendlichen angeraten worden sein): Die Zulassungsbedingungen zum Priesteramt, die Rolle der Frau in der Kirche, die wiederverheirateten Geschiedenen – und bei all den Fragen wünschten sich die Jugendlichen eine offene Kirche, die den heiklen Fragen nicht ausweicht, die sich auf ein offenes und gemeinsames Suchen einlässt, der die Menschen wichtiger sind als die Traditionen. «Der Rhythmus des Todes» – zum regelmässigen Schlag einer Trommel erklärte der Sprecher: «Jeder Trommelschlag ein Hungertod ...», und als er Zeichen der Hoffnung nannte, stockte die Trommel, eine Aufforderung, den Rhythmus des Todes ins Stocken zu bringen. «Meinen Frieden gebe ich euch» – hier kam die Angst vor der Hochrüstung und die Sehnsucht nach Frieden zum Ausdruck.

In seiner Ansprache ging Papst Johannes Paul II. auf viele dieser Sorgen ein. Dabei richtete er sich ausdrücklich auch an jene, die Jesus Christus erst suchen und nach ihm fragen. Jenen, für die der Sinn ihres Lebens und des Lebens ihrer Freunde schon den Namen «Jesus Christus» hat, sei der Weg durch ihn vorgezeichnet, durch das gezeigt, «was die Evangelien über seinen Umgang mit den Menschen berichten». Die Botschaft Jesu sei aber auch ein Anspruch. «Zuneigung und Vertrauen zu ihm sollten in Nachfolge einmünden. Gefühle allein reichen nicht: Wir müssen bereit sein, unser Wollen und Handeln auf ihn auszurichten. Daran lässt der Herr keinen Zweifel: ‹Wer meine Gebote hat und sie hält, der ist es, der mich liebt› (Joh 14,21).» So weisen die Gebote den Weg, auf den Christus gerufen hat. «Und wie mit den Emmausjüngern ist er mit Euch unterwegs auf Eurem Weg zu den Menschen, in den Beruf, in die Gesellschaft.»

Hier redete Papst Johannes Paul II. den Jugendlichen deutlich ins Gewissen: «Ihr wollt eine Gesellschaft mit mehr Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Ihr wollt eine Gesellschaft mit mehr Verantwortungsbewusstsein gegenüber Mensch und Umwelt, mit mehr Toleranz und vor allem mit mehr Friede. Beginnt *Ihr* damit, wahrhaftig und gerecht zu sein, barmherzig und um Frieden bemüht, um Frieden, den man von anderen nur erwarten kann, wenn man ihn selbst lebt.»

Doch nicht nur die Gesellschaft müssten die Jugendlichen mitprägen, auch die Kirche. Dabei zeigte sich der Papst davon überzeugt, dass die Jugendlichen keine Kirche wollen, «die die Forderungen Jesu verkürzt oder die Schätze des Glaubens zu billigen Preisen veräussert. Ihr wollt eine Kirche, die deutlich spricht und glaubwürdig lebt. Ohne sich an den Zeitgeist auszuliefern, soll sie den Menschen von heute Hoffnung vermitteln.» So forderte er die Teilnehmer der Veranstaltung zum Einsatz für die gegenwärtige Kirche auf: «Heute schon kann Euer Dienst beginnen, die Kirche von morgen bauen zu helfen: eine Kirche, die keine Trennung kennt, weder die Trennung der Konfessionen noch der Generationen; eine Kirche, die vielen Heimat bietet und doch deutlich macht, dass diese Welt nicht unser endgültiges Zuhause ist.

In dieser Kirche habt Ihr alle einen Platz, eine Aufgabe. Ihr baut diese Kirche als junge Christen, als künftige Mütter und Väter, als gläubige Menschen in vielen Berufen und Lebensbereichen. Unter Euch sind sicher auch nicht wenige, die Christus zum Dienst des Priesters, der Ordensfrau, des Ordensmannes berufen will. Verweigert Euch nicht seinem Ruf. Achtet auf seine leise Stimme inmitten der lauten Stimmen, die Euch etwas anderes sagen wollen.»

Dass Johannes Paul II. auf die konkreten Fragen und Anfragen in bezug auf die Kirche nicht einging, trübte die begeisterte Atmosphäre im Stadion überhaupt nicht. Und seine abschliessende Aufforderung wurde mit stürmischem Applaus beantwortet: «Schiebt Eure Verantwortung nicht auf andere, auf die Gesellschaft, auf den Staat, auf die Kirche. Kehrt um aus der Klage und Anklage zu Eigenverantwortung. Lasst Euch im Busssakrament versöhnen mit Gott und den Menschen; dann werdet Ihr frohe Menschen sein und auch andere froh machen können ... Bleibt nicht sitzen in Bequemlichkeit, bleibt nicht sitzen mit Euren Zweifeln und Ängsten, sondern geht. Ihr wisst den Weg. Unser Weg ist Jesus Christus. Gehen wir diesen Weg miteinander!»

Zum Andenken ein Kruzifix

Der abschliessende Festgottesdienst am Sonntagmorgen, an dem wohl 300000 Menschen teilnahmen, war nicht nur von Wolken überschattet, sondern wurde richtig verregnet, so dass bei Beginn ungefähr gleich viele Menschen den Donaupark verliessen wie neue zuströmten. Den Teilnehmern wurde ein Kruzifix ausgehändigt, das sie für ihre Familien nach Hause nehmen sollten.

In seiner Homilie zum Gleichnis vom verlorenen Sohn rief Papst Johannes Paul II. noch einmal zu Umkehr auf, die eng mit der Perspektive der Hoffnung verbunden sei: «Erneuert in Euch die Wertschätzung für dieses Sakrament (der Busse), das ja auch ‹Sakrament der Versöhnung› genannt wird ... Nehmt die verpflichtende Einladung der Kirche ernst, jeden Sonntag die heilige Messe mitzufeiern.» Nach der Umkehr des einzelnen kam der Papst auf die Umkehr im Bereich von Familie und Gesellschaft zu sprechen. Die Wurzel der heutigen Gefährdung von Ehe und Familie sieht er in einem falschen Begriff von Freiheit, und deshalb forderte er die Väter und Mütter, die Familien auf: «Macht auch Ihr Euch auf und kehrt zurück zum Vater! Nur in Verantwortung vor Gott könnt Ihr die ganze Tiefe des Reichtums in Ehe und Familie erkennen und leben.» Dabei anerkannte er die vielfältigen Bemühungen um eine christliche Erneuerung von Ehe und Familie in der österreichischen Kirche, fügte aber bei: «Sucht aber mit gleichem Ernst nach Wegen, um eine vor Gott verantwortete Elternschaft zu leben, die objektiven Kriterien entspricht, wie sie das kirchliche Lehramt in Gemeinschaft mit dem Nachfolger Petri weltweit vorlegt. Ich erinnere dabei besonders an das kürzliche Apostolische Schreiben ‹Familiaris consortio›, das die Weisung der Enzyklika ‹Humanae vitae› bekräftigt.»

In bezug auf die Umkehr in der Gesellschaft forderte der Papst: «Besinnt Euch wieder Eurer geistigen Herkunft! Kehrt um, wendet Euch Gott wieder zu und gestaltet das Leben Eurer Gesellschaft nach seinen Gesetzen! Die Kirche will Euch mit ihrem Hirten- und Lehramt dabei eine Hilfe sein.» In bezug auf *ein* Problem, den Schwangerschaftsabbruch, räumte Johannes Paul II. allerdings ein, dass zur Eindämmung dieses Übels «wir noch nicht den rechten Weg gefunden haben».

Ob zur Lösung vieler anderer Probleme die bisher aufgezeigten Wege immer die richtigen sind, bleibt für mich auch nach dem Österreichischen Katholikentag 1983 die Frage. Doch ist mit dem Schlussgottesdienst der Österreichische Katholikentag nicht abgeschlossen: Was er erbracht hat, wird auch deshalb erst die Zukunft zeigen.

Rolf Weibel

Kirche Schweiz

Leitung der Diözese Basel bespricht wichtige pastorale Aufgaben

Religionsunterricht durch nebenamtliche Katecheten, Ehevorbereitung, Aufgaben bei Pfarrvakanzen und Jugendseelsorge waren die Themen, die die Regionaldekane der Diözese Basel mit der Bistumsleitung Ende August in Solothurn behandelten. Dabei überlegten unter der Leitung von Generalvikar Alois Rudolf von Rohr die Vertreter des Bischofs in den zehn Kantonen, die das Bistum Basel bilden, zusammen mit Bischof Otto Wüst, Weihbischof Joseph Candolfi und den Bischofsvikaren, welche Aufgaben sich in diesen pastoralen Fragen stellen. Während die Regionaldekane in der Regel monatlich zusammenkommen, um Personal- und pastorale Probleme zu besprechen, gab die eineinhalb Tage dauernde Sitzung Gelegenheit, eingehender auf pastorale Aufgaben im Bistum einzugehen.

Hohe Anforderungen für Religionsunterricht

Nebst den Seelsorgern wie Priestern, Diakonen, Pastoralassistenten und hauptamtlichen Katecheten, erteilen im Bistum Basel noch gegen 1000 Katechetinnen und Katecheten im Nebenamt Religionsunterricht. Diese werden für die Verkündigungsaufgabe in der Regel auf kantonaler Ebene unter der Verantwortung der kantonalen katechetischen Arbeitsstellen und Kommissionen ausgebildet. Diese auf verschiedene Weise durchgeführte Ausbildung kann 1½ bis 3 Jahre Zeit in Anspruch nehmen. Durch jährliche Fortbildungsnachmittage wird das Gelernte vertieft, ergänzt und Erfahrungsaustausch gepflegt.

Die Beratungen zeigten deutlich, dass die Erteilung des Religionsunterrichtes, die glücklicherweise so viele nebenamtliche Katecheten wahrnehmen, heute ganz besondere Anforderungen stellt. Vor allem ist es notwendig, dass diese Katecheten ihren Dienst aus einem tiefen Glaubensverständnis und kirchlichen Leben heraus leisten. Deshalb muss auch die Auswahl und die Bildung solcher nebenamtlicher Katecheten sehr sorgfältig vorgenommen werden. Es wird geprüft, wie eine gewisse Einheitlichkeit in der Diözese, vor allem hinsichtlich der Anforderungen, zu erreichen ist. Die Regionaldekane werden überdies mit jenen, die nebenamtliche Katecheten ausbilden, in engeren Kontakt treten als bisher.

Erfahrungsaustausch über Ehekurse

Seit Jahren werden im Bistum Basel Kurse durchgeführt, in denen diejenigen, die eine kirchliche Ehe abzuschliessen gedenken, auf diesen wichtigen Schritt in ihrem Leben vorbereitet werden. Diese Kurse, die teilweise auf ökumenischer Basis durchgeführt werden, sind im allgemeinen sehr gut besucht. Da aber die Situation im Zusammenhang mit dem Abschluss der Ehe geändert hat, muss nach neuen Wegen gesucht werden. So wird zum Beispiel im Kanton Schaffhausen geplant, solche Kurse bereits für 17- bis 18jährige durchzuführen. Auch drängt sich auf, noch mehr als bisher theologisch und glaubensmässig auf das Ehesakrament und ein Leben aus dieser Quelle einzugehen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass solche Kurse das persönliche Gespräch des Seelsorgers mit den Brautpaaren auf keinen Fall ersetzen. Die Regionaldekane beabsichtigen, zu gegebener Zeit all jene, die Ehevorbereitungskurse durchführen, zu einem Erfahrungsaustausch einzuladen.

Pfarrvakanzen erfordern Massnahmen

Infolge des Priestermangels kommt es immer häufiger vor, dass Pfarrstellen, die für die Besetzung ausgeschrieben werden, längere Zeit nicht besetzt werden können. Besonders, wenn sich kein Priester meldet und das Personalamt nach einem geeigneten Priester für eine frei gewordene Pfarrei suchen muss, entstehen Schwierigkeiten. Diese werden noch grösser, wenn den Gläubigen einer Pfarrei und ihrem Kirchenrat klar gemacht werden muss, dass sie zukünftig keinen Pfarrer mehr bekommen, der in der Pfarrei Wohnsitz nimmt, oder dass ihr Pfarrer zusätzlich noch eine zweite Pfarrei leiten muss. Gegenwärtig sind im Bistum Basel von 531 Pfarreien 62 mit Nachbarpfarreien verbunden. In solchen Situationen stellen sich Fragen wie: Was kann die Bistumsleitung tun, um die Pfarreien noch besser als bisher darauf vorzubereiten? Wie kann die Bistumsleitung den Kirchgemeinde- und Pfarreiräten in jenen Pfarreien helfen, die lange Zeit keinen Pfarrer haben oder in deren Pfarrei kein Pfarrer mehr Wohnsitz nimmt? Da für die Pfarreien nebst den Regionaldekanen auch den Dekanen eine besondere Verantwortung zukommt, werden diese und ähnliche Fragen an der Dekanenkonferenz 1984 besprochen werden.

Jugendarbeit auf Pfarreiebene

Im Vergleich zu früher ist Jugendseelsorge in den letzten Jahren viel schwieriger geworden. Zu den wichtigsten Ursachen gehört die Tatsache, dass die jungen Priester, die früher als Vikare und Kapläne Jugendseelsorge leisteten, fast ganz fehlen. Notgedrungen müssen viele Aufgaben auf regionaler Ebene wahrgenommen werden. Dabei dürfte es aber nicht so weit kommen, dass die Jugendarbeit auf Pfarreiebene vernachlässigt wird. Dies könnte der Fall sein, wenn regionale Jugendseelsorger zu grossräumig, für ein zu grosses Gebiet oder zu viele Pfarreien, eingesetzt werden. Die Bistumsleitung hält eindeutig daran fest, dass Jugendarbeit in erster Linie in den Pfarreien zu geschehen hat. Regionale Jugendseelsorger sollen subsidiär Aufgaben wahrnehmen, zum Beispiel Bildung von Leiterinnen und Leitern. Da gerade in der Jugendseelsorge noch weitere Entwicklungen eintreten und viele gut überlegte Versuche noch zu wenig lange dauern, werden die Regionaldekane in ihrem Kanton die Bemühungen für eine zeitgemässe Jugendpastoral intensiv verfolgen. Unter anderem treten sie mit jenen kantonalkirchlichen Stellen in Kontakt, die Jugendarbeiter anstellen.

Max Hofer

Pastoral

Sinn und Bedeutung des Heiligen Jahres

Die Ankündigung eines ausserordentlichen Heiligen Jahres zur Feier der neunzehnhundertfünfzig Jahre seit der Erlösungstat Jesu Christi löste überall Überraschung aus und stiess mancherorts auf Unverständnis und Gleichgültigkeit. Versucht man die ablehnende Haltung zu analysieren, so wird man einer ganzen Reihe von Faktoren gewahr. Unter ihnen sind zwei besonders bedeutsam: die langfristige Planung der Seelsorgsarbeit und der antirömische Affekt. Die zunehmende Differenzierung der Seelsorge, ihre Aufteilung auf viele und sehr verschiedene Träger und die daraus erwachsende Notwendigkeit langfristiger Planung und umsichtiger Koordination machen die kurzfristige Integrierung von spontanen Initiativen auf der praktischen Ebene fast unmöglich. Dazu kommt das pathologische Phänomen des antirömischen Affektes, der den Zusammenhang mit der auch in Rom sich wandelnden Wirklichkeit verloren hat und eifersüchtig sein «Feindbild» pflegt.

Die fünf Monate seit der Eröffnung des Heiligen Jahres haben nun dem aufmerksamen und unvoreingenommenen Beobachter gezeigt, dass dieses Heilige Jahr etwas Besonderes ist. Papst Johannes Paul II. hat es am 25. März 1983 in seiner Eröffnungspredigt deutlich gesagt: «Das ausserordentliche Jubiläumsjahr der Erlösung ist ein Heiliges Jahr für die ganze Kirche.» Es ist nicht einfach ein römisches Heiliges Jahr, sondern ein Heiliges Jahr der Weltkirche. Nach der Intention des Heiligen Vaters stehen vom ersten Tag dieses Jubeljahres neben den römischen Basiliken sämtliche Bischofskirchen, ja alle Pfarrkirchen und Kapellen des katholischen Erdkreises als Ziel des pilgernden Gottesvolkes. Der Papst hat auf seiner Polenreise und bei seiner Wallfahrt nach Lourdes gezeigt, wie dies zu verstehen ist. Tua res agitur! Wir kommen nicht darum herum, uns die Sache gut zu überlegen. Ein besonderer Grund liegt noch darin, dass wir ja für nächstes Jahr – kurz nach dem Abschluss des Heiligen Jahres – den Pastoralbesuch des Heiligen Vaters in unserem Lande erwarten, ein Ereignis, das umso fruchtbarer sein wird, je ernster und tiefer die geistliche Vorbereitung ist. Die Feier des Heiligen Jahres bietet dazu die besten Möglichkeiten.

1. Vordergründige Einwände

a. Das Heilige Jahr und die vatikanischen Finanzen

Es war nicht verwunderlich, dass nach dem Skandal um die Ambrosiano-Bank und dessen geheimnisumwitterten und dementsprechend durch die Boulevard-Presse ausgeschlachteten Zusammenhänge mit der Vatikan-Bank die Frage auftauchte, ob das Unternehmen eines Heiligen Jahres der Sanierung der vatikanischen Finanzen dienen müsse. Die Frage kann humoristisch oder zynisch oder beides zusammen gedacht sein, mit der Wirklichkeit hat sie eigentlich nichts zu tun. Ein Heiliges Jahr brachte bisher dem Vatikan grosse Ausgaben. Für das Heilige Jahr 1983/84 war der Papst diesbezüglich sehr streng: Er hat kostspielige Sonderveranstaltungen in Rom von vorneherein ausgeschlossen. Dem römischen Zentralsekretariat für das Heilige Jahr wurde nur ein ganz schmaler Etat zugestanden. Das Heilige Jahr soll ja nicht ein römischer Triumph werden, sondern eine spirituelle Erneuerung der ganzen Kirche auslösen und fördern. Eines ist sicher: Der Papst hat bei der Ausrufung des Heiligen Jahres gewiss nicht an die Opferstöcke von St. Peter gedacht, und diese können uns nicht als Alibi dienen, um den eigentlichen Anruf zu überhören.

b. Das Heilige Jahr und die Ökumene

«Ökumenisch» ist leider mancherorts zu einem Schlagwort geworden. So zum Beispiel wenn gesagt wird, der Papst hätte mit der Ausrufung des Heiligen Jahres das «Lutherjahr», die Fünfhundert-Jahr-Feier der Geburt Martin Luthers, konkurrenzieren wollen; er hätte gleichsam einen katholischen, gegenreformatorischen «Papstaltar» neben dem «Lutheraltar» aufgestellt; das aber sei in höchstem Mass «unökumenisch» und stelle das Weiterbestehen der umfassenden Ökumene in Frage.

Wer sich die Mühe nimmt, der Sache auf den Grund zu gehen, wird diesen Einwand als bewusste oder unbewusste Missdeutung der Absichten des Papstes erkennen. Im Ankündigungsschreiben «Aperite portas Redemptori» (APR) vom 6. Januar 1983 drückt der Papst die Hoffnung aus, «alle, die an Christus glauben, möchten sich in ihren Anliegen begegnen, auch jene unserer Brüder, die wenn auch nicht voll, so doch wirklich mit uns in Gemeinschaft stehen: durch den gemeinsamen Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes, unse-

ren Erlöser und Herrn, und durch die gemeinsame Taufe» (APR 10). Zudem legte der Papst für das Heilige Jahr das ganze Gewicht auf das Thema der Erlösung, das ohne Zweifel das Hauptthema des Lebens und Wirkens Martin Luthers war. Auch die Ausführungen über den Heilig-Jahr-Ablass stellte der Papst eindeutig in den Zusammenhang der Gnadenlehre (APR 8), so dass einer der Pioniere des katholischen Ökumenismus, P. Yves Congar OP, schreiben konnte: «Der Bulle Johannes Pauls II. ist nichts beizufügen. Sie ist ein derart schöner christlicher Text! Wenn die Päpste im 16. Jahrhundert diese Sprache gesprochen hätten, so wäre Luther der gerechte Zorn erspart geblieben» (La Croix, 24. 2. 1983).

Aufschlussreich für die ökumenische Gesinnung des Papstes ist die Art, wie er die Anliegen der diesjährigen Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Vancouver sich zu eigen gemacht hat. Schon im Ankündigungsschreiben des Papstes steht: «Mit Freude haben wir davon Kenntnis, dass viele nichtkatholische Christen sich vorbereiten, um in diesem Jahr auf ganz besondere Weise Jesus Christus als Leben der Welt zu feiern: Ich wünsche ihren Initiativen Erfolg und bitte den Herrn, sie zu segnen» (APR 10). An den Generalsekretär des Ökumenischen Rates sandte der Papst ein Handschreiben, das bei der Eröffnung der Vollversammlung in Vancouver verlesen wurde und grossen Beifall erntete. In verschiedenen Ansprachen während des Verlaufs der Vollversammlung rief der Papst zum Gebet für dieses wichtige ökumenische Treffen auf. Und in kaum einer andern Zeitung war Tag für Tag eine so ausführliche und engagierte Berichterstattung über die Vollversammlung zu lesen wie im Osservatore Romano.

Ist es vermessen, zu erwarten, dass auch nichtkatholische Christen für die katholische Feier des Jubeljahres der Erlösung Verständnis haben und sich geistigerweise mit uns verbunden wissen, da wir uns im Heiligen Jahr bemühen, uns zum Kern des gemeinsamen christlichen Glaubens zu bekehren?

c. Die Opportunität des ausserordentlichen Heiligen Jahres

Sicher ist es eine Ermessensfrage, ob es opportun sei, ein ausserordentliches Heiliges Jahr so kurze Zeit nach dem letzten ordentlichen Heiligen Jahr (1975) durchzuführen. Bei der Beantwortung dieser Frage sollte man zwei Dinge beachten: Zuerst einmal ist die Wahl des Jahres ja nicht eine willkürliche, sondern durch Jesu Tod und Auferstehung gegeben. Das war auch 1933 so. Die ordentlichen Termine beziehen sich auf Menschwerdung und Geburt des Herrn, die ausserordentlichen auf seinen Tod und seine Auferstehung. Dann müssen wir noch einen weiteren Gesichtspunkt berücksichtigen: Der Ablauf der Geschichte hat sich im Verlauf dieses Jahrhunderts ungeheuer beschleunigt. Wir leben in einer schnell- und kurzlebigen Zeit. Die Ereignisse sind dichter und vielfältiger geworden als früher, und der Wechsel findet rascher statt. Haben wir es darum nicht nötig, öfter als früher etwas Aussergewöhnliches zu unternehmen, um zum Mittelpunkt des christlichen Glaubens zurückzukehren? Der Papst sieht es offensichtlich so, damit das Geheimnis der Erlösung, «diese Grundtatsache unseres Glaubens tiefer das Denken und Handeln der ganzen Kirche erfasse» (APR 8).

d. Die Historizität des Todesjahres Jesu

Das Jahr 1983 ist, wie wir wissen, nicht genau 1950 Jahre nach dem Ereignis des Todes Jesu. Wie kann man aber das Gedenken an das Erlösungsgeheimnis, so wendet man ein, aufgrund eines historischen Irrtums feiern? Das Problem ist nicht neu. Es stellte sich auch bei der 19. Zentenarfeier im Jahre 1933. Pius XI., der Geschichtler auf dem Stuhl Petri, löste damals das Problem, indem er das genaue Datum des Kreuzestodes Jesu überhaupt nicht in Betracht zog. Was für unsern christlichen Glauben zählt, ist die Historizität des Todes und nicht die Historizität des Todesjahres Jesu. Es geht darum, dass das Christentum nicht auf einem Mythos, sondern auf einem geschichtlichen Ereignis beruht. Es ist aber theologisch nicht wichtig, ob es gelingt, mit Präzision das Datum festzulegen.

Das traditionelle Todesdatum im Jahre 33 n. Chr. G. geht auf einen Rechenfehler des Mönches Dionysius Exiguus (470–550) zurück. Er verfasste verschiedene Schriften über die Chronologie des Lebens Jesu. Auf Wunsch des Papstes Johannes I. berechnete er erstmalig die Jahre nach Christi Geburt, verrechnete sich aber dabei um vier bis sieben Jahre.

Bei der Feier des Heiligen Jahres der Erlösung geht es nicht darum, etwas über das genaue Todesdatum Jesu auszusagen, sondern vielmehr darum, den Tod Jesu als die Sternstunde der Menschheit zu verkünden und zu feiern. Dies wird auch dadurch sichtbar, dass unser Heiliges Jahr nicht einfach ein bürgerliches Kalenderjahr ist, sondern vom Fest der Verkündigung des Herrn 1983 bis zum Osterfest 1984 dauert.

2. Der Kern des Heiligen Jahres

Nachdem wir einige vordergründige Einwände überdacht haben, wollen wir auf den Kern der Sache eingehen. Was ist denn eigentlich ein Heiliges Jahr? Die Antwort soll nicht durch eine Definition gegeben werden, sondern dadurch, dass wir versuchen, Schritt für Schritt das Spezifische dieses Heiligen Jahres in den Blick zu bekommen. Dabei leite uns das Wort des Heiligen Vaters: Das Jubiläumsjahr der Erlösung ist nichts anderes «als ein gewöhnliches Jahr, das in aussergewöhnlicher Weise gefeiert wird» (APR 3).

a. Die Bedeutung besonderer Gnadenzeiten

Die Zeit mit ihren Masseinheiten (Jahr, Monat, Woche, Tag, Stunde, Minute, Sekunde) ist für das Christentum eine profane Wirklichkeit. Wir kennen nicht wie die Naturreligionen oder der Aberglaube günstige oder ungünstige Zeiten, denen aus ihrer Natur heraus gute oder böse Kräfte zugeschrieben werden. Wenn es im Christentum heilige Tage, Wochen und Jahre gibt, dann nur aufgrund eines Glaubenszusammenhanges mit dem in der Zeit verwirklichten Werk der Erlösung.

Das Christentum ist insofern eine geschichtliche Religion, als die heilbringenden Ereignisse, die Ausgangspunkt und Grundlage des Christentums sind, sich in unserer Menschenzeit wirklich ereignet haben. Gott hat zu bestimmten geschichtlichen Stunden eingegriffen, um sein Heilswerk zu vollbringen. Diese Zeiten können als heilig bezeichnet werden, Zeiten des Heils, in der biblischen Sprache «Kairoi». Die Heilsgeschichte setzt sich aus solchen Kairoi zusammen – bis hin zu Tod und Auferstehung Christi, die die Vollendung des Kairos sind, Plêroma tôn kairôn (Eph 1,10). Durch den Tod und die Auferstehung Jesu eröffnet Gott die messianische und eschatologische Zeit, wo allen Menschen Heil angeboten wird. So nennt Paulus die Zeit nach Christi Tod und Auferstehung «Zeit der Gnade, Tag der Rettung» (2 Kor 6,2).

Die Zeit des Heiles ist, was die Gnadengabe Gottes betrifft, erfüllt. Nicht erfüllt ist jedoch die Annahme des Heiles durch die Menschen. Und genau hier liegt die Sendung der Kirche: die Heilszeit auszurufen und das Heil sakramental zu vermitteln. Hier wird die Grundberufung der Kirche Jesu Christi sichtbar, durch das Wort und Sakrament für die ganze Menschheit «das umfassende Heilssakrament» (LG 48) zu sein. Und dazu gehört auch, im Verlauf der «Letzten Zeit» gewisse Zeitabschnitte auszuwählen, die aufgrund einer besonderen Beziehung zum Mysterium Christi den Charakter von «starken Zeiten» des Heils und der Gnade besitzen. So hat die Kirche im Gedenken an die Auferstehung Jesu den

Sonntag als heiligen Tag festgelegt. Sie hat auch bestimmt, dass jene Woche die «Heilige Woche» sei, die in besonderer Weise des Paschamysteriums gedenkt. Die Heiligkeit dieser Zeiten beruht nicht auf einer mysteriösen Macht, sondern auf der Tatsache, dass die Kirche an diesen Tagen die Heilsereignisse liturgisch feiert und sakramental «repräsentiert», das heisst von neuem präsent macht. Überdenken wir in dieser Sicht das ganze liturgische Jahr und die Gegenwart der Heilsereignisse in der gottesdienstlichen Feier der heiligen Geheimnisse. Dann haben wir die richtige Perspektive, um das Heilige Jahr zu verstehen.

b. Der Sinn des Ablasses

Phänomenologisch gesehen ist das Spezifische eines Heiligen Jahres, das was das Heilige Jahr von andern heiligen Zeiten der Kirche unterscheidet, der sogenannte Ablass. Und dieser Ablass ist für viele der eigentliche Stein des Anstosses. Der Ablass erinnert an den Ablasshandel des Spätmittelalters, an die Thesen Martin Luthers und den ganzen widerlichen Ablassstreit der Reformationszeit. Der Ablass verrät nach der Meinung vieler ein unchristliches merkantiles Denken. Sie haben Mühe, im Ablass einen christlichen Tatbestand zu sehen, dessen charakteristisches Merkmal doch die Ungeschuldetheit und Gnadenhaftigkeit sein muss.

Angesichts dieser Tatsachen müsste man die katholische Lehre über den Ablass studieren, wie sie in der Konstitution Pauls VI. «Indulgentiarum doctrina» vom 1. Januar 1967 dargelegt ist. Man müsste auch sehen, dass das Ankündigungsschreiben Johannes Pauls II. in bezug auf den Ablass sehr diskret und zurückhaltend ist. Die Vertiefung in diese lehramtlichen Dokumente wie auch in entsprechende theologische Studien scheint etwa zu folgenden grundlegenden Feststellungen zu führen:

1. Der Ablass ist auch in Zusammenhang mit einem Heiligen Jahr sicher nicht die Hauptsache, sondern schon eher die Nebensache. Der Ablass ist nicht die «Gabe», sondern die «Zugabe» des Heiligen Jahres. Der Ablass steht nicht am Anfang, sondern am Ende – als Abrundung und Vollendung.

2. Die Barmherzigkeit Gottes ist ein beglückendes Geheimnis. Wir können uns dafür offenhalten, wir können dafür danken, aber wir können nicht darüber rechnerisch Buch führen und einen Rechtsanspruch kalkulieren. Alles ist Gnade, und Gnade können wir nie in den Griff kriegen.

3. Einen Zugang zur Bedeutung des Ablasses kann uns das Stichwort vom «Aufarbeiten der Folgen» bieten. So wie wir Menschen nun einmal sind, ist mit dem Nachlass der Schuld noch nicht einfach alles gut. Es ist meist ein mühseliger Prozess, die Folgen eines Versagens «aufzuarbeiten». Was uns die Kirche mit dem Ablass sagen will, ist doch dies, dass wir auch bei dieser «Aufarbeitung der Folgen» nicht uns selbst überlassen sind. Auch hier sind wir in der Barmherzigkeit Gottes geborgen.

4. Schliesslich dürfen wir nicht vergessen, dass die Barmherzigkeit Gottes nicht ein Abstractum ist. Sie trägt immer die menschlichen Züge Jesu Christi, unseres Erlösers. Die entscheidenden Glaubenstatsachen für den Ablass sind die Lehre von der Communio Sanctorum und die Lehre vom Thesaurus Ecclesiae. Beides kann merkantil missverstanden werden und wird dann zur ärgerniserregenden Karikatur. Beides kann aber auch richtig verstanden werden – und darum müssten wir uns bemühen: Die Lehre von der Communio Sanctorum ist die Lehre vom ganzen Christus, dem Haupt und den Gliedern, dessen Leben sich in einer immerwährenden Kommunikation zeigt. Und der Thesaurus Ecclesiae ist Christus selbst, wiederum als Haupt und Glieder, was denn sonst? So ist jedes quantitative Verständnis ausgeschlossen. Und die Kirche ist sicher nicht die herrschaftliche Besitzerin, sondern die demütige Magd, die auf das Wort des Herrn hin an der Ausspendung seiner Gnaden mitwirken darf.

Schliesslich schreibt P. Congar in bezug auf den Jubiläumsablass sehr pointiert: «Ablass ist nicht eine Alternative zu Bekehrung!» (aaO.) Bekehrung im Sinne des Evangeliums ist die Voraussetzung des Ablasses. Der Ablass setzt die Tugend und das Sakrament der Busse voraus. Oder mit den Worten des Heiligen Vaters: «Der Ablass ist der Zugang zum umfassenden Geschenk der Barmherzigkeit.» Das führt uns zum nächsten und wichtigsten Punkt unserer Besinnung.

c. Worauf es ankommt: Busse und Bekehrung

Den Mittelpunkt des Heiligen Jahres bildet der barmherzige Gott, der im gekreuzigten und auferstandenen Herrn «die Welt mit sich versöhnt» (2 Kor 5,19). Dass diese Barmherzigkeit Gottes zum Ziel kommt, setzt voraus, dass der Mensch sich in Reue und Busse Gott zuwendet. Der Mensch muss sich bewusst werden, dass er sich nicht selbst erlösen kann. Im Dienst der Versöhnung (2 Kor 5,18) lädt die Kirche die Menschen ein, «sich mit Gott versöhnen zu lassen», und leistet den Samariterdienst des Busssakramentes.

Papst Johannes Paul II. wollte bei der Ankündigung des Heiligen Jahres, dass das Geheimnis der Erlösung im Zentrum der Besinnung stehe und der tiefste innere Beweggrund aller äusseren Übungen des Heiligen Jahres darstelle. Er schreibt: «Die Feier dieses Jahres will vor allem ein Ruf zur Busse und zur Bekehrung sein. Busse und Bekehrung sind die unerlässliche Voraussetzung für eine Teilhabe an der Gnade der Erlösung» (APR 11).

Busse und Bekehrung aber vollziehen sich in zwei Schritten. Der erste Schritt ist ein neugewonnenes Bewusstsein der Sünde. «Man muss den Sinn für das, was Sünde ist, wiedergewinnen, dafür muss man aber den Sinn für Gott wiederentdecken... Dem erneuten Bewusstsein von der Sünde und ihren Folgen muss eine erneute Wertschätzung des Gnadenlebens entsprechen, die der gekreuzigte und auferstandene Herr seiner Kirche als neue Erlösungsgabe schenken wird. Das ist es, worum es in der pastoralen Zielsetzung des Jubiläumsjahres geht» (APR 8).

Der neugewonnene Sinn für das, was Sünde ist, und für das, was Gott in seiner Barmherzigkeit ist, soll seinen konkreten Ausdruck im reumütigen Empfang des Busssakramentes finden. Der Papst wünscht, dass man der «persönlichen und vollständigen sakramentalen Beichte, in der sich das Elend des Menschen und die Barmherzigkeit Gottes begegnen», eine tragende Bedeutung gibt (APR 11). Die persönliche Beichte muss hier im Zusammenhang der gesamten sakramentalen Heilsökonomie gesehen werden. Der Papst schreibt: «Zur Wiederherstellung des Gnadenstandes genügt in unserer Heilsordnung normalerweise nicht das innere Eingeständnis der eigenen Schuld noch die äussere Wiedergutmachung. Christus, der Erlöser, hat ja die Kirche gegründet und zum universalen Heilssakrament gemacht und dadurch grundgelegt, dass das Heil des einzelnen im Schoss der Kirche und durch das Geheimnis der Kirche geschehe... Der Weg, den uns Christus gezeigt hat, geht über die Kirche, die durch das Sakrament die persönliche Verbindung zwischen dem Sünder und dem Erlöser wiederherstellt. Auf diese lebenspendende Verbindung weist auch das Zeichen der sakramentalen Lossprechung hin, in welchem der vergebende Christus – in der Person seines Dieners – die Person des Vergebungsbedürftigen in ihrer individuellen Einmaligkeit erreicht» (APR 5). Oder an anderer Stelle: «Es folgt aus dem Geheimnis der Erlösung, dass der Dienst der Versöhnung, den Gott den Hirten der Kirche anvertraut hat, seinen natürlichen Vollzug im Sakrament der Busse findet» (APR 6).

Aus all dem hören wir heraus, wie sehr es dem Papst am Herzen liegt, den ordentlichen sakramentalen Weg der Busse und

der Versöhnung aufzuzeigen. Dies wird uns in Zusammenhang mit der kommenden Bischofssynode über «Versöhnung und Busse in der Sendung der Kirche» noch weiter beschäftigen. Wir müssen jedoch klar sehen, dass der Ruf zur Busse und zur Bekehrung im Heiligen Jahr in erster Linie darauf ausgeht, uns zum innern Umdenken und zum Glauben an das Evangelium zu bewegen (vgl. Mk 1,15). Wir sollen auch daran denken, dass Bekehrung als Gesinnungsänderung nicht nur jene angeht, die sich schwerer Schuld und grober Nachlässigkeit bewusst werden. Bekehrung geht alle an. Es gibt nicht nur die Bekehrung vom Bösen zum Guten, sondern auch die Bekehrung zum Guten zum Bessern: vom Materiellen zum Spirituellen, vom Dinglichen zum Persönlichen, vom Abstrakten zum Konkreten. Letztes Ziel der Bekehrung wird immer die Liebe sein, wie es der Heilige Vater in seinem Gebet zum Heiligen Jahr ausspricht: «Gib, dass alle sich zur Liebe bekehren!»

d. Das Heilige Jahr in der Perspektive von Kirchenfernen und Ungläubigen

Wenden wir uns zum Schluss der Frage zu, welche Bedeutung das Heilige Jahr in einer säkularisierten Welt haben kann. Könnte diese Feier des Heiligen Jahres, wenn sie entsprechend verkündet und verwirklicht wird, nicht sogar für die Nichtglaubenden einen besonderen Wert haben? Das Heilige Jahr stellt ja – anthropologisch gesehen – zuerst einmal einen Aufruf dar, in einer materialistisch orientierten Welt die Werte des Geistes nicht zu vergessen. Wache Menschen unserer Zeit stellen doch, auch wenn sie nicht Christen sind, mit grosser Besorgnis die wachsende Verarmung des modernen Menschen fest, da die geistigen Werte immer mehr verloren gehen. Unter dem Druck des Materialismus lässt sich in der heutigen Welt immer schwerer atmen. Beste Köpfe sind auf der Suche nach Werten, die dem Leben seinen Sinn zurückgeben. Diesen suchenden Menschen kann das Jahr der Erlösung einen Weg zeigen. Jesus kann dem menschlichen Leben einen neuen Sinn geben. Auch Nichtglaubende können in ihm gültige Anstösse finden, um das tragische Gefühl, unnütz zu sein, und den Eindruck des Absurden zu überwinden. Das Heilige Jahr der Erlösung, das uns Jesus in den dramatischsten Stunden seiner irdischen Existenz zeigt, kann auch für die Nichtglaubenden eine entscheidende Lebenshilfe werden, indem es eine Antwort auf ihre bedrängendsten Fragen und eine Lösung auf die tiefsten Probleme anbietet.

Das Heilige Jahr hat – trotz seines spezifisch christlichen und katholischen Gehaltes – auch ganz allgemein für die grossen Menschheitsprobleme unseres Zeitalters viel zu sagen. Der Papst schreibt in diesem Zusammenhang: «Es muss klar sein, dass diese besonders dichte Zeit, in der jeder Christ dazu aufgefordert ist, seine Berufung zur Versöhnung mit Gott, dem Vater, im Sohn Jesus Christus tiefer zu verwirklichen, ihr Ziel nur dann voll erreicht, wenn sie in einen neuen Einsatz aller und jedes einzelnen für den Dienst an der Versöhnung nicht nur zwischen allen Jüngern Christi, sondern zwischen allen Menschen, sowie für den Dienst am Frieden zwischen allen Völkern einmündet. Ein echt christlicher Glaube und ein ebensolches Leben müssen notwendigerweise Frucht tragen in einer Liebe, die die Wahrheit tut und die Gerechtigkeit fördert» (APR 3).

Wenn das Heilige Jahr «Zeichen und Symbol für einen neuen Zugang zu Christus, dem Erlöser des Menschen» (APR 12) wird und so für die Christen ein Anstoss zur Bekehrung und für die Nichtglaubenden eine Einladung, mit neuen Augen auf Christus zu blicken, darstellt, so wird dieses Jahr des Heiles und der Gnade dazu beitragen, die Hoffnung der Menschheit zu stärken.

Hans Rossi

Berichte

Was macht uns wirklich krank?

Ungefähr alle zwei Jahre treffen sich die evangelischen und katholischen Spitalseelsorger zu einer gemeinsamen Tagung, um Fragen aus dem Seelsorgealltag zu besprechen und die Erfahrungen über die Konfessionsgrenzen hinaus auszutauschen. An der diesjährigen Tagung in Luzern liessen sich die über 100 Teilnehmer von den Gedanken eines Chefarztes herausfordern, der mit den Seelsorgern über das Beziehungsfeld Gesundheit-Krankheit nachdachte und auch mögliche Konsequenzen für die Tätigkeit des Seelsorgers im Spital formulierte. Gerade diese Diskussionen zeigten wieder einmal sehr deutlich, dass die Zusammenarbeit zwischen Spitalteam und Seelsorgepersonal ein zentraler Punkt für das Gelingen des ganzen Auftrags ist und gegenwärtig an den einzelnen Spitälern und Kliniken sehr unterschiedlich gehandhabt wird.

Die Ansichten und Thesen von Dr. Silvio Jenny, Chefarzt der Privatklinik Bircher-Benner, Zürich, verblüfften sichtlich manchen Tagungsteilnehmer. Jenny übernahm nicht die Rolle des rein naturwissenschaftlich denkenden Mediziners, für den Krankheit nicht viel mehr als ein Störungsfall im menschlichen Betriebsablauf ist, den es möglichst geschickt zu beheben gilt. «Krankheit ist kein medizinisches Phänomen, sondern eine Form menschlichen Lebens.» Grundlage für diese und ähnliche andere Aussagen ist – von theologischer Warte aus betrachtet – ein anthropologisch-christliches Menschenbild.

Für Jenny kann die Begegnung mit dem Phänomen Mensch und dem Phänomen Krankheit weder medizinisch noch theologisch gefasst werden, sondern sie bleibt ein nicht interpretierbares Erlebnis, über das wir nur nachdenken und träumen können. Voraussetzung dazu ist die Kenntnis von der speziellen Biologie des Menschen im Unterschied zum Tier. Das Tier kann aufgrund seiner festgelegten Form nur sein, was mit ihm gemeint ist, und lebt somit in einer fraglosen Geborgenheit das Es-Leben. Der Mensch hingegen hätte mindestens eine doppelt so lange Tragzeit als die bekannten neun Monate nötig. Als Folge der zu kurzen Tragzeit wird der Mensch als Frühgeburt, als unfertiges Wesen oder als Nesthocker geboren (vgl. Thesen der Humanbiologen, insbesondere Adolf Portmanns).

Unfertigkeit heisst aber auch die Chance zur Weiterentwicklung. Dies geschieht, indem der Mensch «weltoffen» und «weltbedürftig» mit der Umwelt in Beziehung tritt. Damit lernt er gleichzeitig drei Dinge: Dass er selber als ein Besonderer existiert, dass die Umwelt ihm als lebensnotwendiges Gegenüber begegnet und dass beides immer gleichzeitig vorkommt. Durch diese Erfahrungen kann der Mensch sein Selbstbewusstsein und seine Selbstgewissheit entwickeln und erhält den biologischen Ursprung der transzendenzbewussten Lebens-Selbstgewissheit. Er erfährt die eigene Besonderheit im Akt der Begegnung. Und der entscheidende Inhalt dieser Begegnung ist die liebevolle Zuwendung der Mutter. «Auf diese Weise erfährt das Kind die Liebe als Grundlage seiner Existenz.» Derselbe Vorgang der liebenden Begegnung, der aus dem Individuum die menschliche Person entstehen lässt, bleibt zeitlebens bestimmend für das Phänomen Mensch.

Krankheit als Frage der Theologie

Auch bei der zweiten Frage der Tagung – was macht uns krank? – vertritt Dr. Silvio Jenny wohl kaum den Standpunkt eines durchschnittlichen Mediziners. Er will Krankheit nicht im allgemein verbreiteten Sinn als Störung der Form oder der Funktion eines Organs verstanden haben, son-

dern hat eine umfassendere Sichtweise im Auge. Entsprechend kritisch sieht Jenny die Arbeitsweise des Mediziners. Die Diagnose beispielsweise ist für ihn eine ungenaue Sache, weil nicht unterschieden wird, was eigentliche Ursache und was nur ein einzelner Schritt im Entstehungsmechanismus der Krankheit ist. Pathogenetische Schritte, die ausserhalb der Grenzen unseres medizinischen Denkens ablaufen und vielleicht weit in die Geschichte des Individuums oder seiner Familie zurückreichen, werden ausser acht gelassen. Durch diese verengte Entstehung einer Diagnose ist sie nur ein Instrument, das hilfreich werden kann, wenn der erfahrende Arzt sie im Hinblick auf einen bestimmten Patienten interpretiert und daraus die therapeutischen Konsequenzen ableitet. «Die Kenntnis einer Diagnose ist nicht an sich nützlich, sondern nur als Werkzeug in der Hand des menschenkundigen Arztes.» Einzelne Merkmale des Menschen können zwar medizinisch-naturwissenschaftlich interpretiert werden, und man kann auch manchmal daraus vernünftige therapeutische Hilfen ableiten. Die Krise der heutigen Medizin beruht nicht auf ihrer Unwirksamkeit, sondern auf dem Irrtum, dass wir die beschränkte Gültigkeit dieser Interpretation nicht sehen.

Jenny vertritt demzufolge eine positive Sicht der Krankheit, die immer ein Teil des Lebens ist und in erster Linie teilnehmende Zuwendung nötig hat. Das Erlebnis der Krankheit wird für den Betroffenen zu einem Bestandteil in seinem Selbstsein. In der Krankheit wird der Zwiespalt zwischen seiner unausweichlichen Verknüpfung in die Beschränkung des Geschöpfes und seiner bewussten Individualität erfahren. «Das ist das Kranksein als Bedrohung und als Chance, aus dem engen Selbstverständnis der sichtbaren Existenz auszubrechen in die Erfahrung, dass die beschränkte Besonderheit nicht alles sein kann, was mit uns gemeint ist.» So wird die Krankheit zur Wüste, aber auch zu einem Zelt in der Wüste, in dem erzählt wird. Als eine Form des menschlichen Lebens beinhaltet Krankheit Aspekte, die medizinisch interpretiert werden können und sollen, aber sie hat auch Merkmale und einen Sinn, der von der entwertenden Medikalisierung verschont werden muss. «Wir sind hier oft an einem Scheideweg und gehen oft in der falschen Richtung. Wir setzen zu häufig noch Medizin ein, wo diese höchstens noch unsere eigene Angst lindern und uns das Eingeständnis der eigenen Hilflosigkeit ersparen kann.» Für Jenny ist Krankheit nicht ein besonderes Ereignis. Sie ist kein Sonderfall im Ablauf des Lebens, sondern höchstens eine übersteigerte Form jenes Vorganges, der als Selbstbehauptung in und mit der Umwelt oder gegen deren Einwirkungen Leben grundlegend ausmacht.

Die Ursachen für das Kranksein heute liegen für Jenny weniger bei Einzelproblemen wie vergiftetem Fleisch oder der chemischen Invasion auf allen Gebieten. Wichtiger ist die Energieschwäche oder die energetische Destrukturierung unserer Umwelt, das heisst, durch unsere usurpatorische Intelligenz haben wir die Umwelt umgestaltet, sie «umgeschöpft». Diese Bedrohung steht in engem Zusammenhang mit der spirituellen Destrukturierung unserer Welt, mit dem Fehlen jener Bereiche, in denen man dem begegnen kann, das über einen hinausgeht. Krank macht vor allem die Entkoppelung vom Ganzen, das uns in dieser Welt einmal entgegengebracht wurde. Noch schlimmer als Vergiftungen und Zerstörungen in der Umwelt wäre deshalb für Jenny, wenn wir der Welt ihre letzte Spiritualität auch noch wegnehmen würden. «Wir werden krank, weil diese Welt von uns umgeformt wurde und Gott keinen Platz mehr hat und sich nicht mehr das abspielen kann, was mit uns gemeint ist.» Für Jenny ist deshalb die Frage nach der Krankheit eher eine Frage der Theologie und nicht der Medizin.

Der Seelsorger im Spital

Im Anschluss an diese nicht alltäglichen Gedanken eines Mediziners über Leben, Tod und Krankheit äusserte Jenny handfeste Erwartungen an die Spitalseelsorger, die aus seiner Sicht zu den wichtigsten Mitarbeitern in einem Spital zählen müssten. Eine der wichtigsten Pflichten des Seelsorgers am Krankenbett ist, das Recht des Patienten auf Subjektivität nicht zu verweigern. Vor allem wenn eine technisch-medizinische Heilung nicht mehr möglich ist, bleibt für den Patienten die ganze Systematik und Definition der Krankheit auch bei einer richtigen Diagnose völlig irrelevant. Für ihn tritt dann eindeutig die Identität seiner personalen Existenz in den Vordergrund, das Zurückweichen jener Welt, die ihm den Aufbau seiner Person wie vor einem Spiegel ermöglicht hat. Seine Gegenwart und Zukunft verblassen, und er verliert sich langsam selber. Der medizinische Begriff der Krankheit und das Leiden des Kranken haben in diesem Zustand nichts miteinander gemein. In diesem Zustand ist die Wahrheit nicht mehr die medizinische Diagnose, sondern die Hilflosigkeit, der Schmerz der Trennung. «Wir sollten dann den Mut haben, seine Angst und seine Ratlosigkeit mit ihm zu teilen und mit ihm an jenen ersten Tag zurückzukehren, an dem seine menschliche Existenz in der liebenden Begegnung ihren Anfang genommen hat.»

Und an diesem Punkt müssen Mediziner und Spitalseelsorger zusammenarbeiten. Jenny wünscht sich beispielsweise eine intensive Zusammenarbeit zwischen dem betreuenden Arzt und dem Spitalpfarrer. Gemeinsam sollten sie mit dem Patienten sprechen, mit ihm beten. Voraussetzung sei aber, dass der Seelsorger von seinem Existential etwas in die Arbeit investieren könne. «Die Ganzheit des Seelsorgers ist gefragt, der seine Gesundheit zur Verfügung stellt.»

Jenny verlangt vom Seelsorger auch, dass er seine missionarische Tätigkeit nicht nur bei den Patienten, sondern auch beim Pflegepersonal und den Ärzten ausübt. «Der Seelsorger muss der Vertreter einer Ganzheit sein, die über das medizinisch Erfassbare hinausgeht.»

Die Gruppen- und Plenumsdiskussionen an der Tagung zeigten, dass sich die meisten Spitalseelsorger eine bessere Integration ins Spitalteam wünschen, vor allem mehr Kontakte und Gespräche mit den Ärzten. Die Erfahrungen sind allerdings sehr verschieden. In diesem Zusammenhang wurde auch seitens der Spitalseelsorger gesagt, dass das Gelingen der Arbeit im allgemeinen und die Zusammenarbeit mit dem Spitalteam im besonderen auch von den Spitalseelsorgern selbst abhänge, von ihrer Offenheit und Flexibilität.

Im geschäftlichen Teil der Generalversammlung der «Vereinigung katholischer Spital- und Krankenseelsorger der deutschsprachigen Schweiz» ist Werner-Franz Probst (Landschlacht) die Ehrenmitgliedschaft verliehen worden.

Kurt Bischof

Glaubensfest in Neuenkirch

Wer zum Glaubensfest nach Neuenkirch kommt, sucht keine Sensation. Der äussere Verlauf des Festes hat nichts Spektakuläres an sich. Dieses Jahr stand es im Zeichen des Heiligen Jahres. Es wurden am Vormittag und über den Mittag Anbetungsstunden und Beichtgelegenheiten angeboten. Ausserdem stand ein Bittgang von Rippertschwand zur Kirche auf dem Programm. Der Festgottesdienst wurde um 14.00 Uhr auf dem Platz vor der Wallfahrtskapelle gehalten. Man durfte gespannt sein, wie das Volk auf die Einladung zu diesem Glaubensfest im Heiligen Jahr reagieren würde. Wir rechneten nicht mit einem besonders grossen Zustrom von Pilgern; das Heilige Jahr wirft ja bei uns

nicht allzu hohe Wellen. Um so mehr waren wir erfreut, dass während der Beichtzeiten alle vier Beichtstühle besetzt werden mussten und dass die Wallfahrtskapelle zur Anbetung immer angefüllt war. Den Bittgang machten nur etwa 130 Personen mit; am Festgottesdienst, den mehr als 20 Priester konzelebrierten, nahmen aber weit über 1500 Gläubige teil. Dies zum äusserlichen Verlauf.

Zahlen spielen in diesen Dingen keine entscheidende Rolle. Viel wichtiger ist das innere Geschehen – und das ist nicht fassbar. Und doch hat das Glaubensfest – jedes Jahr wieder neu – eine eigenartige Ausstrahlung. Es schenkt und stärkt frohe Glaubenszuversicht. Im gemeinsamen Gottesdienst erlebt man die Kraft des gemeinsamen Glaubens, und sicher ist es – neben allen soziologischen Gegebenheiten eines solchen Anlasses – die Wirkung der Gnade, die den Teilnehmern aus allen Volksschichten das Erlebnis vermittelte, Kirche zu sein. Der Prediger, P. Josef Fleischlin, zitierte unsern Papst Johannes Paul II.: «Das Jubiläumsjahr will ein Aufruf zu Reue und Umkehr sein, um so in den einzelnen Gläubigen, den Familien, Pfarrgemeinden, Diözesen, den religiösen Gemeinschaften und in den andern Zentren des christlichen und apostolischen Lebens zu einer geistigen Erneuerung zu werden. Wenn dieser Aufruf bereitwillig Aufnahme findet, so wird sich daraus eine Art Bewegung von unten ergeben, die von den Pfarreien und den verschiedenen Gemeinschaften ausgeht und die Diözesen lebendiger macht. Dadurch wird dann sicher auch die ganze Kirche fruchtbar beeinflusst werden.» Auf diese faszinierende Vision des Heiligen Vaters, die unsern Glauben und unser Handeln neu beflügeln möchte, wies der Prediger hin: «Öffnet weit die Türen dem Erlöser, macht selber neue Erfahrungen mit dem Reichtum seines Werkes und bringt so eine Bewegung von unten in Gang, eine religiöse Bewegung, die in diese Kirche und Welt der Angst, der Unsicherheit und Resignation neue Freude und Zuversicht hineinträgt.» So deckt sich das Anliegen des Heiligen Jahres mit dem Anliegen des Glaubensfestes, das seit 1842 jedes Jahr gefeiert wird und auf den Diener Gottes Niklaus Wolf von Rippertschwand zurückgeht. Von ihm und seinen Freunden ging vor mehr als 150 Jahren eine solche Bewegung von unten aus, die im letzten Jahrhundert tiefe Spuren im Leben der Kirche und des Staatengefüges der damaligen Schweiz hinterliess und die noch heute nicht nur im Glaubensfest weiterlebt. Möge der Impuls des Glaubensfestes im Heiligen Jahr weitere Kreise ziehen.

Max Syfrig

Neue Bücher

Die Trauernden trösten

Unter diesem Titel ist ein dünnes, aber inhaltsreiches Buch des Eichstätter Pastoraltheologen Reinhold Bärenz erschienen[1]. Das Buch enthält die Grundzüge einer zeitgemässen Trauerpastoral. Es ist für die Träger einer solchen Pastoral, für Seelsorger, aber auch für die Gemeinden, geschrieben, jene lebendigen Gemeinden, die aufgerufen sind, in vielfältiger Form diese wichtige Aufgabe in einer Pfarrei mitzutragen.

Wenn man weiss, wie zahlreich Todesfälle in den meisten Pfarrgemeinden anfallen und wie hilflos sich dabei oft Seelsorger und Mitchristen vorkommen, kann man eine handliche, flüssig und eingängig geschriebene Handreichung dazu nur begrüssen. In dem Büchlein von Bärenz sind theologische und humanwissenschaftliche Aspekte miteinander organisch verwachsen. Formal bietet sich eine gelockerte Form der Kapitelfolge an, wobei jeweils am Anfang eines jeden Kapitels der Inhalt und die Grundaussage in einem grau umrandeten Abschnitt zusammengefasst erscheinen.

Am Anfang stehen, nach einem Gedicht als Vorwort, Erfahrungen und Erwartungen, die vom Autor in persönlichen Gesprächen mit einer Lehrerin, mit einem Studenten der Theologie und mit einem Pfarrer gesammelt worden sind. Man spürt: Die Erwartungen an die Kirche bei einem Todesfall sind hoch. Entsprechende Enttäuschungen gehen tief. Von der klassischen theologischen Ausbildung spürt man sich zum Teil im Stiche gelassen. Dem spirituellen Aspekt in der Trauerarbeit schreibt man grosse Bedeutung zu.

Und doch: Sind nicht gerade im Trauerfall, wie in anderen Grenzsituationen, die Seelsorge und der Seelsorger, aber auch die christliche Gemeinde besonders stark gefordert? Seelsorge auf dem Prüfstand, so heisst darum das zweite Kapitel. Die anthropologischen Grundzüge einer Beziehungspastoral werden entfaltet, biblisch begründet und auf den Dienst des Hausbesuches und der Trauerpastoral angewandt. So ist der Rahmen gezogen: Es geht nicht nur um den Kasualfall, in unserem Fall um die Beerdigung, nein, es geht um eine Kasualseelsorge, die es mit Begegnung von Mensch zu Mensch zu tun hat.

Ein drittes Kapitel handelt von der Trauer und ihrer Bewältigung. Hier werden die neueren Erkenntnisse des Trauerprozesses gut zusammengefasst und die bekannten Trauerphasen nach Yorik Spiegel referiert. Dann ist im Anschluss daran folgerichtig von einer phasenorientierten Gesprächsführung die Rede, wobei der Autor auf eine frühere Publikation von ihm zurückgreifen kann[2] und die bekannten pastoralpsychologischen Einsichten der Gesprächsführung mit dem Trauerprozess und der Trauerpastoral in Verbindung bringt. In diesem Zusammenhang und im Anschluss daran ist dann auch von den Aktionen rund um das Begräbnis, von der Ausbildung von Trauerhelfern und von der Nachbarschaftshilfe die Rede.

Im vierten Abschnitt geht es um bestimmte psychologische Grunderkenntnisse, die für diese Sparte der Seelsorge besonders wichtig sind. Es sind dies: Dem andern Raum geben, Offen-Sein für das je Neue, rechtes Umgehen mit Schuld und Schuldgefühlen, die Augen sprechen lassen und endlich eine fast schon tabellarische Zusammenstellung von menschlich-psychologischen und religiös-kirchlichen Eigenschaften, die dem Seelsorger bei Trauerfällen besonders abverlangt werden.

Eine biblische Besinnung auf die Emmausszene Lukas 24,13–35 schliesst das wertvolle Buch ab. Ein kleines Literaturverzeichnis lädt zu weiterer Verarbeitung ein.

Das Buch von Reinhold Bärenz ist nicht in erster Linie für den Wissenschaftler geschrieben, sondern für den praktischen Seelsorger, für all diejenigen, die in Trauerfällen gefordert sind. Ein praktischer Grundzug ist unverkennbar. Doch eine solide Theorie und ein reiches Wissen liegen den Ausführungen zugrunde. So haben wir hier eine Handreichung für die Trauerpastoral vor uns, die mit gutem Gewissen sehr empfohlen werden kann und vor allem demjenigen, der nicht die Zeit und die Musse hat, um dicke Bücher zu lesen, eine wirkliche Hilfe sein wird.

Josef Bommer

[1] Reinhold Bärenz, Die Trauernden trösten. Für eine zeitgemässe Trauerpastoral, Kösel Verlag, München 1983, 77 S.

[2] R. Bärenz (Hrsg.), Gesprächsseelsorge. Theologie einer pastoralen Praxis, Regensburg 1980. Darin R. Bärenz, Verkündigung als Lebenshilfe. Aufgaben und Chancen des Seelsorgegesprächs, 69–124.

Hinweise

Das Theresienwerk

Das Theresienwerk führt am 24./25. September erstmals in der Schweiz eine sei-

ner grossen Tagungen durch. Weil es bei uns aber noch nicht sehr bekannt ist, veröffentlichen wir im folgenden ein von seinem Vorsitzenden verfasstes Selbstporträt.

Redaktion

Das Theresienwerk hat nicht Teresa von Avila im Blickpunkt, die grosse Kirchenlehrerin und Erneuerin des Karmels, sondern die «kleine Therese», die Heilige von Lisieux. Ihr Leben und ihre innere Haltung auf dem Weg zu Gott, ihre Spiritualität, möchte das Theresienwerk den Menschen von heute nahe bringen.

Das ist deswegen notwendig, weil in dieser Hinsicht manche Missverständnisse und Oberflächlichkeiten anzutreffen sind. Viele wissen kaum mehr von ihr, als dass Theresia eine noch in jugendlichem Alter verstorbene Karmelitin war; sie haben ihre Schriften, ihre Briefe und Gedichte nicht oder nur flüchtig gelesen. Deshalb begreifen sie nicht, dass ihr eine besondere Bedeutung zukommt, die man nicht genug in sich aufnehmen kann. Dass sie zur Patronin aller Missionen ernannt wurde, sehen manche eher als eine gut gemeinte Schwärmerei und Ungeschicklichkeit an, weil sie nicht verstehen, dass Theresia «ein Wort Gottes» an unsere Zeit ist, wie schon Pius XI. sagte. Dieses Wort Gottes ist bis in die entferntesten Länder hinein wichtig; es ist auch bis heute gültig geblieben und es tritt für diejenigen immer noch klarer zutage, die in die Wegweisungen Theresias eindringen. Paul VI. sagte, dass die Grundlagen ihrer Spiritualität «im Evangelium nicht besser gesichert sein könnten». Johannes Paul II. ist am 2. Juni 1980 eigens nach Lisieux gepilgert, um erneut auf Theresia aufmerksam zu machen. Er wollte deutlich hervorheben, «was das besondere Charisma der Theresia Martin ausmacht, das heisst was der einzigartige Reichtum ihres Herzens war, der dann durch ihr Herz zum besonderen Geschenk für die Kirche wurde. Es ist ein wunderbares Geschenk in seiner Einfachheit, universal und zugleich einmalig.» Wenn ausserdem zwei grosse Pariser Verlage sich engagierten, eine kritisch gesichtete, vierbändige Gesamtausgabe der Schriften Theresias herauszubringen, zeigt das klar genug, dass hinter ihr mehr steckt als eine fromme Unbedeutsamkeit.

Wenn es sich so verhält, ist es dann nicht gut, wenn es eine eigene Stelle gibt, die sich in unserem Sprachraum um die Bekanntmachung der wahren Geistigkeit Theresias bemüht? Paul VI. schrieb: «Wir ermahnen die Priester, die Erzieher, die Prediger, die Themen ihrer Predigten, ihrer Katechese, ihrer Exerzitien und Pilgerfahrten hierauf abzustellen. Und ausserdem die Theologen, die geistliche Lehre der heiligen Theresia vom Kinde Jesus gründlich zu untersuchen.» In diesem Sinne ist das Theresienwerk vor allem bestrebt, Exerzitien in ihrem Geiste zu fördern, weil mehrtägige Meditationen die beste Einführung in ihr Denken bieten können. Aus den Kursen, die zunächst für deutsche Priester in Lisieux stattfanden, und die dann auch für Laien weite Verbreitung fanden, ist das Theresienwerk herausgewachsen. Es war das Bedürfnis nach Zusammenschluss und gemeinsamem Vorangehen entstanden. 1972 wurde das Theresienwerk gegründet und versucht seither, seiner Zielsetzung durch verschiedene Unternehmungen gerecht zu werden.

Grosse Tagungen des Werkes fanden bisher statt in Würzburg, Augsburg, Speyer, Regensburg, Essen und Trier[1]. Wenn dabei Forscher und Professoren die Bedeutung des inneren Weges der kleinen Karmelitin begeisternd und überzeugend hervorhoben, so wurde dadurch deutlich, dass es sich wirklich lohnt, sich damit zu beschäftigen. Theresia ist äusserst geistvoll, treffsicher, voll Humor und dennoch ungemein leidgeprüft und leiderfahren. Sie weiss auch, dass ihr eine einmalige Klarheit der inneren Dinge geschenkt ist, so dass sie über sich selbst schreiben konnte: «Ach, wenn die Gelehrten, die ihr Leben den Studien gewidmet haben, gekommen wären, micht zu fragen, sie wären ohne Zweifel erstaunt gewesen, hätten sie gesehen, wie ein Kind mit vierzehn Jahren die Geheimnisse der Vollkommenheit verstand, Geheimnisse, die ihre ganze Wissenschaft ihnen nicht offenbaren kann, weil man arm im Geiste sein muss, um sie zu verstehen.»

Das Theresienwerk bemüht sich ferner um eine Neuausgabe der Schriften Theresias und der Erstzeugen ihres Lebens, wie es dem heutigen Stand der Forschung entspricht. Es macht sich ganz zu eigen, was Hans Urs von Balthasar schrieb: «Unser Zeitalter der Ausgrabungen, das den Dingen begegnen will wie sie sind, hat nun auch die Züge Thereses vom Kinde Jesus aus einem wahren Grab von Schminke gehoben; als die entstellenden Schichten wegfielen, trat, wie nicht anders zu erwarten war, das Gnadenwunder von Lisieux mit dem ganzen Glanz und der schlichten Evidenz des Ursprünglichen zutage.» In der Taschenbuchreihe des Johannesverlages von Leutesdorf sind die neuen Übersetzungen erschienen: erstmals in deutscher Sprache die Briefe der Mutter Theresias; dann ihre eigenen Briefe und ihre letzten Gespräche «Ich gehe ins Leben ein» in authentischen Ausgaben, das heisst, dass auf Vollständigkeit, Originaltreue und Genauigkeit der Übersetzung geachtet wurde, wobei zahlreiche Anmerkungen und Erklärungen zusätzlich Hilfe für das Verständnis bieten.

Die Mitglieder und Freunde des Theresienwerkes werden durch den «Lisieux-Brief» vierteljährlich informiert; neben aktuellen Nachrichten werden Meditationsstoffe und Texte dargeboten, die zu einer vertieften Kenntnis der heiligen Theresia und ihrer Lehre anleiten können. Ein Faltblatt «Der Klare Weg» mit dem Untertitel «Grundgedanken der heiligen Theresia», das in gleichem zeitlichem Abstand erscheint und jeweils einen besonderen Aspekt der Lehre Theresias hervorhebt, ihn mit der Heiligen Schrift und der Lehre der Kirche verbindet und Anweisungen für das praktische Leben gibt, findet auch im Ausland eine gewisse Verbreitung.

Nachdem Theresia die Missionspatronin ist, konnte es kaum ausbleiben, dass das Theresienwerk sich auch für die Missionen engagierte. Ihm liegt vor allem die Unterstützung der Theologiestudierenden in den Ländern der Dritten Welt am Herzen. In einer ganzen Reihe von Fällen konnte es sie schon fördern in Indonesien, Indien, Thailand, Korea, Tanzania, Nigeria, Kenya, Uganda, Madagaskar. Auch die Mitglieder des Theresienwerkes in der Schweiz und in Österreich sind eifrig mit solchen Unterstützungen befasst, besonders in bezug auf die Studierenden der Unierten Ostkirchen.

Im zivilen Bereich hat das Theresienwerk die Rechtsform eines «eingetragenen Vereins», der beim Registergericht in Augsburg amtlich eingetragen wurde. Der Sitz ist in D-8900 Augsburg, Sterngasse 3; dorthin können Anträge auf Mitgliedschaft oder auf Bestellung der Schriften gerichtet werden. Darüber hinaus aber soll den Mitgliedern die Vertiefung im Sinne der Lehre der heiligen Theresia für ihr inneres Leben ermöglicht werden. Deshalb errichtete der Bischof von Augsburg eine kirchliche Pia Unio «Kernkreis im Theresienwerk», dessen Mitglieder sich an bestimmte Pflichten des Gebetes und der Nächstenliebe binden. Es kann kein Zweifel sein, dass solche Hochherzigkeit viel Segen herabzieht, zumal keine andere Absicht dazu antreibt als das Bestreben, die besonderen Ziele der heiligen Theresia stärker zu fördern: die Anliegen des Heiligen

[1] Die Luzerner Tagung des Theresienwerkes sieht vor: Am 24. September, 15.00 Uhr, Feierstunde im Hotel Union. Es spricht Domkapitular Dr. Karl Heinz Braun, Augsburg, zum Thema: «Ich habe meinen Platz in der Kirche gefunden». Eintritt frei. 20.15 Uhr Anbetungsstunde in der Jesuitenkirche. Am Sonntag, 25. September, 10.00 Uhr festliche Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche mit Dr. Otto Wüst, Bischof von Basel. 14.30 Uhr Marienfeier in Hergiswald.

Vaters; die Rettung der Seelen, besonders der Ungläubigen; die Heiligung der Priester und die Missionen.

Es steht zu hoffen, dass in diesem Werk durch den Blick auf die Heilige Theresia vom Kinde Jesus sowohl die geistige Vertiefung und Einkehr gefördert wird wie auch die Einsatzfreude für die grossen Aufgaben, die uns heute überall bedrängen. Nichts wirkt so anfeuernd wie das Beispiel grosser Menschen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die heilige Karmelitin in diesem Sinne zu den faszinierendsten Gestalten der heute verehrten Heiligen gehört, wie sie es selbst vorausgesagt hat: «Die ganze Welt wird mich lieben.»[2]

Maximilian Breig

[2] Siehe auch SKZ 151 (1983) Nr. 36, S. 501 f.

Was fehlt uns heute?

Unter diesem Titel führt die Stiftung Lucerna vom 10. bis 14. Oktober dieses Jahres in der Aula der Kantonsschule am Alpenquai Luzern ihren 57. Ferienkurs durch. Gegenstand der Referate und Aussprachen sind die grossen Mängel unseres gegenwärtigen Lebens, unter denen wir mehr oder weniger stark, mehr oder weniger bewusst leiden: was uns fehlt in der Beziehung zur Sinnfrage, zu uns selbst, zu unserem Körper, zur Vergangenheit, zu Gesellschaft und Staat. Als Referenten wirken mit: Prof. Dr. Hans-Dietrich Altendorf, Dr. Annemarie Häberlin, lic. Ursula Hohler, Prof. Dr. Beatrix Mesmer, Dr. Arnold Mindell, Dr. Judith Stamm. Der Kurs steht allen Interessierten offen. Anmeldung und Auskunft bei Dr. Rudolf Meyer, Hofwil, 3053 Münchenbuchsee, Telefon 031 - 86 01 35.

Montag: *Was fehlt uns heute in der Beziehung zu unserem Körper?* Die Weisheit des Körpers. Wie unsere Kultur mit dem Körper umgeht. Vergleich mit anderen Zugängen zum Körperleben in Geschichte und Gegenwart (Mythen und Märchen, spirituelle Schulen, Therapie). Die innere Einstellung zum Heilen. Beispiele aus der Arbeit mit Körpersignalen, akuten und chronischen Krankheiten, Träumen und Phantasien. Referent: Arnold Mindell.

Dienstag: *Was fehlt uns heute in der Beziehung zur Sinnfrage?* Die Sinnfrage ist heute ebenso elementar vorhanden wie zu allen Zeiten, aber schwerer zu fassen: Die Grundbesinnung auf zentrale Lebensfragen hat keinen öffentlichen Status mehr und wird ins Private verdrängt. Die grossen verbindlichen Antworten (Religion, Philosophie, Sitte, Kult) scheinen zu verblassen und zu verlöschen. Der Einzelne ist gefordert, fühlt sich aber oft überfordert. Resultat: neue Ehrlichkeit, Ratlosigkeit, Zynismus, die kleinen Gruppen, der Einzelne. Daher müssen neue Wege gegangen werden, aber wie? Es gibt Möglichkeiten, sie müssen realisiert werden. Referent: Hans-Dietrich Altendorf.

Mittwoch: *Was fehlt uns heute in der Beziehung zu uns selbst?* Dieses Thema wird unter der Leitung unserer Kuratorinnen Frau Dr. Annemarie Häberlin und Frau lic. phil. I Ursula Hohler in Gruppen- und Plenumsaussprachen behandelt.

Donnerstag: *Was fehlt uns heute in der Beziehung zu Gesellschaft und Staat?* Haben wir Vorstellungskraft, Gestaltungswillen und Verantwortung für unser Zusammenleben in Gesellschaft und Staat? - Soll ich Hüter meines kleinen Bruders und meiner kleinen Schwester sein? Unsere Verantwortung gegenüber der heranwachsenden Generation. Referentin: Judith Stamm.

Freitag: *Was fehlt uns heute in der Beziehung zur Vergangenheit?* Verlust der Geschichte - Nostalgie. Das Angebot der Geschichtswissenschaft für einen fruchtbaren Umgang mit der Vergangenheit. Referentin: Beatrix Mesmer.

Stiftung Lucerna

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Im Herrn verschieden

Marcel Rais, Pfarresignat, Delsberg

Marcel Rais wurde am 5. Januar 1903 in Delsberg geboren und am 15. Juli 1928 in Luzern zum Priester geweiht. Nach dem Vikariat in St-Imier (1928–1931) wirkte er als Pfarrer von Boncourt (1931–1943) und Les Pommerats (1943–1963). 1963 zog er sich als Resignat nach Delsberg zurück. Er starb am 7. September 1983 und wurde am 10. September 1983 in Delsberg beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Im Herrn verschieden

Joseph Borcard, Domherr, Freiburg

Joseph Borcard, heimatberechtigt in Vaulruz, ist daselbst am 30. März 1905 geboren. Am 29. Juni 1934 wurde er in Freiburg zum Priester geweiht. Er wirkte zuerst als Vikar in Notre-Dame in Lausanne (1934–1939). Er war Pfarrer von Morges (1939–1947), Pfarrer von Vevey (1947–1964). Von 1958 an betreute er auch die katholischen Männervereine des Kantons Waadt. 1964–1969 war er Pfarrer von Cheyres (FR). 1969 ernannte ihn der Staatsrat des Kantons Freiburg zum residierenden Domherrn. Als solcher starb er am 9. September 1983 und wurde am 12. September 1983 in der Gruft der St.-Niklaus-Kathedrale bestattet.

Verstorbene

Albert Meienberger, Pfarrer, St. Gallen

Der am 21. Februar 1983 in St. Gallen verstorbene Albert Meienberger wurde am 9. Februar 1927 als Bürger von Oberbussnang in Niederuzwil geboren und wuchs in Henau auf. Seine Eltern, Albert und Victoire Meienberger-Deck, sorgten in liebevoller Weise für ihn und für seine drei jüngeren Geschwister. Im Kollegium St. Fidelis in Stans hat er das Gymnasium besucht. Es sei ihm dabei nicht so leicht gefallen, sich für das weitere Studium klar zu entscheiden, sagte er später von sich selbst, denn er spürte einen starken Drang nach mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern. Dieses Interesse ist unter anderem in seinem Studentennamen «Sinus» zum Ausdruck gekommen. Wohl dank der gütigen Mithilfe seiner Mutter begann er nach der Matura, die Albert Meienberger beinahe mit dem Notenmaximum abgeschlossen hatte, in Freiburg das Theologiestudium. Von seiner Studienzeit her war er mit Basil Hume befreundet, dem heutigen Erzbischof von Westminster und Präsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen (CCEE).

Am 29. März 1952 ist Diakon Albert Meienberger in der Kathedrale St. Gallen zum Priester geweiht worden. Nach der Primizfeier trat er seine erste Seelsorgestelle als Domvikar in St. Gallen an; zu gerne hätte er das Studium noch ergänzt, wozu er auch absolut befähigt gewesen wäre. Aber die Jahre mit einer grossen Zahl von Priesteramtskandidaten gehörten damals bereits der Vergangenheit an. Domvikar geworden, arbeitete er sich in alle Sparten der Seelsorge ein. Wie den vier anderen Domvikaren war auch ihm eine ansehnliche Zahl von Religionsstunden zugewiesen worden. Das Tagespensum begann recht früh mit einer Messfeier, damals noch am Seitenaltar des Domes zelebriert, und endete meist erst spät nach abendlichen Sitzungen und Zusammenkünften mit den ihm anvertrauten Pfarreivereinen. Besonders geschätzt war Domvikar Meienberger als Präses der damals grossen Schar Blauringmädchen, im Beichtstuhl, als wohl vorbereiteter Prediger und Referent hier oder dort. Kaum einmal hat er nein gesagt, höchstens dann, wenn es wirklich nicht ging.

Als 1962 der Pfarrer von St. Maria-Neudorf, Dr. Anton Baumann, zum Regens am Seminar St. Georgen und zum Mitglied des Domkapitels ernannt worden war, wurde Domvikar Albert

Meienberger zu dessen Nachfolger gewählt. Weil nach damaligem Recht sein Vorgänger für die neue Stelle einer römischen Bestätigung bedurfte, musste auch für ihn eine solche eingeholt werden. Sie datiert vom 29. September 1962. Fünf Wochen später ist Albert Meienberger als Neudorfpfarrer ins Amt eingesetzt worden. Über zwanzig Jahre lang hat er dort im Weinberg des Herrn gearbeitet, die vielen Eingesessenen und die stetig wachsende Zahl von Zuzügern in den Quartieren Kesselhalden und Achslen/Wylen betreut, letztere, bis dort anfangs der 70er Jahre ein Pfarrvikariat errichtet wurde. In dieser langen Zeit hat Albert Meienberger vielen vieles gegeben, seiner Pfarrei, seinen Mitbrüdern im Dekanat, der ganzen Region, ja dem ganzen Bistum, zumal durch seine Mitarbeit in der Synode 72. Sehr geschätzt war zudem seine stille, meist unbekannte Arbeit in der Telefonseelsorge.

In vorbildlich hervorragender Weise hat er sein Priestertum gelebt. Gott muss Albert Meienberger besonders geschätzt haben, liess er ihn doch während fast 14 Monaten immer wieder seine Liebe spüren, gab ihm Mut und Kraft während der schweren Krankheit, die Albert Meienberger durchzustehen hatte. Über Wochen hinweg hat er in langen und bangen Nächten immer wieder gehofft, als Pfarrer, als Seelsorger, als Priester wirken zu können. Nur mehr wenige Tage sind ihm zwischen der schmerzhaften, aber standhaft ertragenen Behandlung im Spital verblieben. Er hat diese Momente ausgekostet, genutzt, genauso, wie er sein Leiden getragen hat, seine Besucher immer wieder aufmunternd, darauf hinweisend, es gehe ihm schon wieder ein Stück besser als am Vortag, sich selber jedoch immer mehr bewusst werdend, dass es eine Heilung auf Erden nicht mehr geben könne. Viele Freunde und Pfarrangehörige, Mitbrüder, seine Geschwister, Ärzte und Schwestern haben durch ihre tätige Hilfe und durch das tägliche Gebet zu lindern versucht, haben mitgelitten und mitgerungen. In ganz besonderer Weise gilt das für seine treue Haushälterin Hedi Widmer, die bis wenige Wochen vor dem Sterben Pfarrer Meienbergers auch seinen ihm im Tod vorausgegangenen Vater gepflegt und betreut und ihm selber unendlich viel geschenkt hat. Möge das Opfer, so früh schon das priesterliche Wirken aufgeben zu müssen, reiche Frucht bringen.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Karl Rahner

Mein Problem. Karl Rahner antwortet jungen Menschen. Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 144 Seiten.

Das Wissen um die Entstehung ist für das Verständnis dieses Buches wichtig. Ein Seelsorger einer deutschen Grossstadt hatte Jugendliche aufgemuntert, über ihre Probleme an Karl Rahner zu schreiben. Das Buch könnte also auch heissen «Junge Menschen schreiben Karl Rahner». Auch diese Frage-Briefe sind wesentlicher Bestandteil dieser Publikation. Probleme junger Menschen, berufstätiger und studierender, werden hier verbalisiert, nicht schematisch, sondern subjektiv und jugendlich radikal. Sie sagen über die heutige Jugend mehr aus als Statistiken und Fragebogen-Antworten. Die Briefe beider Schreibpartner sind also echt und nicht fingiert. Natürlich sind Karl Rahners Antworten die Hauptsache. Hier schreibt aber nicht «Professor Rahner». Der Briefpartner steigt von Katheder herunter. Er geht dem Jugendlichen entgegen und nimmt ihn voll und ernst, auch da, wo auch er keine umfassende und abschliessende Antwort weiss. Karl Rahner biedert sich aber der Jugend nicht an. Seine Antworten sind kritisch, ernst, einem bloss horizontalen Humanismus abhold und doch liebevoll, geradezu partnerschaftlich.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Kinder zwischen zwei Welten

Termin: 14. Oktober 1983.

Ort: Bad Schönbrunn.

Zielgruppe: Fachtagung für Lehrer, Seelsorger, Katecheten, Sozialarbeiter, Psychologen und weitere Interessierte in Zusammenarbeit mit der katholischen Arbeitsstelle für Ausländerfragen, Luzern.

Kursziel und -inhalte: Ausländerkinder erfahren zwischen Schule und Elternhaus verschiedene Normen und Werte. Die daraus entstehenden Schwierigkeiten sollen an dieser Tagung in Referaten und Gesprächen erörtert und Lösungsmöglichkeiten gesucht werden.

Leitung: Urs Köppel, Cécile Bühlmann, Anna Lämmli, Luzern.

Auskunft und Anmeldung: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6311 Edlibach, Telefon 042 - 52 16 44.

Verkündigung und Evangelisierung als geistgewirktes Zeugnis vom Gott Jesu Christi

Österreichische Pastoraltagung 1983

Termin: 28.-30. Dezember 1983.

Ort: Wien.

Zielgruppe: Priester, Diakone, Pastoralassistenten und -assistentinnen, aber auch Gemeindemitglieder, die in besonderer Weise bei Verkündigungsaufgaben mitwirken und die gewohnt sind, sich mit theologischen Fragen zu beschäftigen.

Kursziel und -inhalte: Das Programm sieht folgende Hauptreferate vor: Pfarrer Dr. Alfred Wallner, Graz, Der Gottesglaube in einer säkularisierten Welt. Zur Glaubenssituation in unserer Pfarre; Erzabt Prof. Dr. Andreas Szennay OSB, Pannonhalma-Budapest, Verkünden wir den «wahren» Gott?; Prof. Dr. Clemens Thoma, Luzern, Wie vom biblischen Gott reden?; Prof. Dr. Dietrich Wiederkehr OFM Cap, Luzern, Der Gott und Vater Jesu Christi im Zeugnis des Geistes – der dreifaltige Gott christlicher Verkündigung; P. Dr. Wolfgang Feneberg SJ, München, Wie heute predigen? Gott und sein Reich in der Verkündigung; Prof. Dr. Monika Nemetschek, Linz, Die Träger von Verkündigung und Evangelisierung.

In Erfahrungsberichten und Gesprächsgruppen soll Gelegenheit geboten werden, besondere Aspekte der Verkündigungsthematik zu reflektieren.

Auskunft und Anmeldung: Österreichisches Pastoralinstitut, Stephansplatz 3, A-1010 Wien, Telefon 0043 - 222 - 53 25 61/751 Dw.

Zum Bild auf der Frontseite

Die Pfarrei Liestal (BL) wurde 1853 kanonisch errichtet, 1865 die erste Kirche erbaut. Im Laufe der Zeit sind von der Mutterpfarrei Liestal die katholischen Gemeinden Sissach (1892), Pratteln (1933), Oberdorf (1950) und Frenkendorf (1966) abgetrennt worden. 1960/61 wurde die alte Kirche durch einen grösseren Neubau am gleichen Platz ersetzt; Architekt war Fritz Metzger.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Kurt Bischof, cand. theol., Neustadtstrasse 38, 6003 Luzern

Dr. Josef Bommer, Professor, Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern

P. Maximilian Breig SJ, Sterngasse 3, D-8900 Augsburg

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen

Dr. Max Hofer, Informationsbeauftragter des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Hans Rossi, Domherr, Hof 5, 7000 Chur

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Max Syfrig, Pfarrer, 6206 Neuenkirch

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.—; übrige Länder: Fr. 78.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.85 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Kambodschanische Totenklage. «Adieu, meine Kinder».

95 Seiten, kart., Fr. 9.80. – Ein Vater, der später selbst umgebracht wurde, verliert zehn seiner zwölf Kinder durch Hunger, Krankheit, Mord. Jedesmal schreibt er eine Art Totensegen auf. Aus seinen Worten leuchtet das reine Licht der Menschlichkeit und das Vertrauen des Gläubigen. Dieses «kleine Buch vom Tod» wurde von seiner Frau gerettet. Sie hat es mit einem Bericht über das Schicksal der Familie eingeleitet. Die Texte sind das Kernstück des Buches, das durch Zeugnisse kambodschanischer Christen ergänzt wird. Ein erschütterndes menschliches Dokument vom Leiden und vom unerschütterlichen Glauben einer Familie.
Herder Verlag.

Zu beziehen durch: Buchhandlung Raeber AG Luzern, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

ORGELBAU

seit 1968

Ulrich Wetter
Baselstrasse 5
4132 Muttenz 1
Tel. 061 - 61 26 16

Orgelneubau **Orgelmiete**
Orgelrevisionen **Stimmungen**
Orgelumbau **Harmoniumreparaturen**

Kurzfristig kann unsere bisherige Katechetin aus gesundheitlichen Gründen ihre Tätigkeit nicht weiterführen. Darum suchen wir auf Ende Oktober 1983 oder nach Vereinbarung einen/eine

Seelsorgehelfer(in) oder Katecheten(in)

für die Mitarbeit in unserer Pfarrei (Vollamt oder weniger, wenn gewünscht).

Schwerpunkt:

- Religionsunterricht auf der Mittelstufe (ca. 8–10 Stunden)
- weitere Aktivitäten nach Neigung: Pfarreirat, Krankenbesuche, Erwachsenenbildung, Kinder- und Jugendarbeit, Gottesdienstgestaltung, musikalische Mithilfe

Für weitere Auskunft steht Pfarrer Tarcisi Venzin gerne zur Verfügung (Katholisches Pfarramt, 8180 Bülach, Tel. 860 14 34).

Bewerbungen sind zu richten an den Kirchenpflegepräsidenten, Herrn Josef Meier, Frohhaldenstrasse 106, 8180 Bülach, Tel. 860 52 79

Wir haben eine schöne und grosse Auswahl loser

Christus-Körper bis 130 cm

in **Holz,** teilweise von Kopien. Geeignet für kleinere Kapellen, Totenkapellen und Altersheime. In Antik gefasst, Holz gebeizt, und in Metall für Wegkreuze bis 110 cm gross.

Bald ist es soweit, dass **St. Nikolaus** mit dem Schmutzli die Kinder beglückt. Da diese schöne Aufgabe vielfach von Vereinen, die unter kirchlicher Leitung stehen, übernommen wird, empfehlen wir uns für die Lieferung von würdigen St.-Nikolaus-Garnituren, die jedes Jahr viel Anklang finden. Es handelt sich um eine einmalige Anschaffung, die sich lohnt.

Nur in Luzern erhältlich. Mit höflicher Empfehlung.

Bitte verlangen Sie unverbindlich detaillierte Offerte bzw. einen Prospekt. Für eine definitive Bestellung bis Ende Oktober sind wir Ihnen sehr dankbar.

RICKEN BACH
ARS PRO DEO

EINSIEDELN
Klosterplatz
✆ 055 - 53 27 31
LUZERN
bei der Hofkirche
✆ 041 - 51 33 18
SION
Grand-Pont 11
✆ 027 - 22 17 72

Katholisches Pfarramt St. Michael
4058 Basel

Die Pfarrei St. Michael Basel sucht einen engagierten, kirchlichen

Jugendarbeiter

zur Betreuung der pfarreilichen Jugendgruppierungen und für die freie Jugendarbeit. Es handelt sich um eine bestehende Halbtags-Stelle für einen initiativen Interessenten mit entsprechender Ausbildung oder Praxis.

Zeitgemässe Entlöhnung und gute Sozialleistungen gemäss Anstellungs- und Besoldungsordnung der Römisch-Katholischen Kirche Basel-Stadt.

Auskunft erteilt:
Pfarrer Anton Griesser, Allmendstrasse 34, 4058 Basel, Telefon 061 - 49 18 18

Das **Theresienwerk e. V.,** Augsburg, lädt herzlich ein zu seiner Tagung

Begegnung mit Therese von Lisieux in Luzern

Samstag, 24. September
15.00 Uhr, Hotel Union, Löwenstrasse 16

Feierstunde

Es spricht Domkapitular Msgr. Dr. Karl Heinz Braun, Augsburg, zum Wort der kleinen Therese **«Ich habe meinen Platz in der Kirche gefunden»**

20.15 Uhr in der Jesuitenkirche

Anbetungsstunde

Sonntag, 25. September
10.00 Uhr in der Jesuitenkirche

Festliche Eucharistiefeier

mit Dr. Otto Wüst, Bischof von Basel

Samstag, 24. September, bis Montag, 9. Oktober
Am Rhyn-Haus, Sala Terrena

Lichtbildausstellung

mit Originalaufnahmen aus dem Leben und der Heimat der heiligen Therese von Lisieux
täglich 10.00–12.00 Uhr und 15.00–18.00 Uhr
(ausser den Montagen 26. September und 3. Oktober).

«Theresia von Lisieux hat eine besondere Gabe, durch die Schönheit ihrer Seele zu begeistern.»
Johannes Paul II.

Friedhofplanung
Friedhofsanierung
Exhumationsarbeiten
Kirchenumgebungen
(spez. Firma seit 30 Jahren)
Tony Linder, Gartenarchitekt, **6460 Altdorf,** Tel. 044 - 21 36 2

Alle **KERZEN** von
Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

An bedürftige Pfarrei
gratis
abzugeben

neuwertiger
elektronischer Verstärker
für Hammond-Orgel

Pultsockelgrösse
Wert Fr. 4000.–

Telefon 042 - 22 15 01

Schweizer
Opferlichte
EREMITA
direkt vom Hersteller

rauchfrei, preisgünstig,
gute Brenneigenschaften
prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln Tel. 055 53 23 81
Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

A. Z. 6002 LUZERN
C0247023 63000
FRAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
37/15. 9. 83